

Mai 5/2015

Aus dem Inhalt

Michael Theobald
„Meine Zeit ist noch nicht da, aber eure Zeit ist
immer bereit“ (Joh 7,6) 129

Axel Hammes/Guido Schlimbach
„Zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand
am Meeresstrand“ (Gen 22,17) 131

Peter Havers/Alexander Peters
„time2celebrate“ 138

Bruno Schrage
Streiten erlaubt 140

Christoph Stender
„Altes“ Sakralgerät neu zugemutet 145

Patrik C. Höring
Die Armen zuerst! 151

Literaturdienst: 157
Gotteslob. Dienstebuch. Hrsg. von Friedhelm Hofmann
Hans Waldenfels: Sein Name ist Franziskus
Kai Herberhold: „Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7)
Gerhard Dittscheidt: Menschen im Notfall helfen

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Prof. Dr. Michael Theobald, Uni Tübingen, Kath.-Theol.
Seminar, Liebeneisterstraße 12, 72076 Tübingen | Pfr. Dr.
Axel Hammes, Tempelstraße 2a, 50679 Köln-Deutz | Dr. Guido
Schlimbach, Lütticher Straße 6, 50674 Köln | PR Peter Havers,
Kirche am Campus, Feldmannskamp 1, 49377 Vechta |
PR Alexander Peters, Kath. Studentengemeinde Jülich, Im
Roncalli-Haus, Stiftsherrenstraße 19, 52428 Jülich | Bruno
Schrage, Diözesan-Caritasverband des Erzbistums Köln,
Georgstraße 7, 50676 Köln | Pfr. Christoph Stender, Micha-
elsbergerstraße 6, 52066 Aachen | Prof. Dr. Patrik C. Höring,
Erzbistum Köln - Generalvikariat, Marzellenstraße 32, 50668
Köln

Unter Mitwirkung von Domkapitular Rolf-Peter Cremer,
Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard,
Domhof 12, 49074 Osnabrück | Msgr. Markus Bosbach,
Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße
8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke,
Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Wilhelm
Zimmermann, Zwölfing 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln
und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,
50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001,
Fax (0221) 1642-7005,
E-Mail: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen,
Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im
Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7,
50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. |
Einzelheft 3 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung
der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis
der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher
werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag
GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

ISSN 1865-2832

Michael Theobald

„Meine Zeit ist noch nicht da, aber eure Zeit ist immer bereit“ (Joh 7,6)

Die Zeit ist knapp. Überall regieren Termine und Fristen, die einzuhalten sind, die Fahrpläne des Lebens in der Treitmühle des Alltags.

Jeder von uns weiß ein Lied davon zu singen: Eine Auftragsarbeit muss bis zum vereinbarten Termin erledigt sein, damit keine zusätzlichen Kosten entstehen, denn Zeit ist ja Geld. Ein Antrag ist fristgemäß einzureichen, sonst verfallen die Ansprüche. Der Auftraggeber setzt eine *Deadline* – jede Sekunde zählt.

Zumeist sind wir in die Dringlichkeiten unserer nächsten Zukunft so sehr verstrickt, dass wir gar nicht mehr wahrnehmen, wie befristet unser Dasein selbst ist. Dabei kann kein Mensch uns die *Deadline* festsetzen, die diese Bezeichnung wirklich verdient: „Sperrlinie“ oder „Todesstreifen“ (so die eigentliche Bedeutung dieses Wortes im Englischen). Wissen wir noch, dass wir gerade nicht die Herren über unsere Zeit sind?

*„Meist sieht man
des Lebens Frist
vor lauter Alltags-
fristen nicht.“*

Ein Merkspruch aus der Feder des bekannten Sprachwissenschaftlers Harald Weinrich (Knappe Zeit. Kunst und Ökonomie des befristeten Lebens, München 2008, 189),

der uns einprägen will: Erst das Wissen um die gestundete Zeit lässt uns die Kostbarkeit des Augenblicks verkosten.

„Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz [...]. Sättige uns am Morgen mit deiner Huld! Dann wollen wir jubeln und uns freuen all unsere Tage“, betet der Psalmist (Ps 90,12.14). „Herr, tu mir mein Ende kund und die Zahl meiner Tage! Lass mich erkennen, wie vergänglich ich bin!“ (Ps 39,5).

So paradox es ist: Gerade das Wissen um unseren Tod, das wir gerne, uns schützend, verdrängen, hilft, dass wir uns in der Zeitnot des Alltags auf den unermesslichen Wert der gegenwärtigen Stunde besinnen. So werden wir auch sensibel dafür, in ihr den Anruf zu vernehmen, den der Gläubige als Anruf *Gottes* deutet.

Es ist immer klug, eine günstige Gelegenheit (*occasio*) zu ergreifen, den *Kairos*, wie es im Griechischen heißt, den „Augenblick“, der nicht verpasst werden will. „*Meine Stunde* ist noch nicht gekommen“, sagt der johanneische Jesus (Joh 2,4; vgl. 7,30; 8,20 auch 12,23; 13,1), darum wissend, dass nicht er der Herr über sein Leben ist, sondern sein Vater, der ihm die entscheidende „Stunde“ seiner Verherrlichung im Tod zuweist. Aber hier, in Kap. 7, verwendet er ein anderes Wort: „*Meine Zeit* (*kairos*) ist noch nicht da, aber eure Zeit (*kairos*) ist immer bereit“ (7,6). Das sagt er „seinen Brüdern“ – der leiblichen Verwandtschaft in Galiläa –, die möchten, dass er zum Laubhüttenfest nach Jerusalem hinaufzieht, um sich dort mit seinen Wundern „vor aller Welt“ in Szene zu setzen (7,3f.). Ihre Maßstäbe sind die der „Welt“: Erfolg, Ehre, Anerkennung. Deshalb fährt Jesus auch fort und erklärt ihnen: „*Euch* kann die Welt nicht hassen, *mich* aber hasst sie, weil ich über sie bezeuge, dass ihre Werke böse sind. Zieht ihr hinauf zum Fest! Ich steige nicht hinauf zu diesem Fest, *denn meine Zeit* (*kairos*) ist noch nicht erfüllt“ (7,7f.).

Wer sich – wie Jesus – unter den Anruf *Gottes* gestellt weiß, wird nicht jeder günstigen Gelegenheit nachlaufen, sich damit der „Welt“ und ihren Maßstäben andie-

nend. Der selbstherrliche Mensch – er ist hier der Gesprächspartner Jesu – meint Herr über die Zeit zu sein; für ihn ist allezeit gute Gelegenheit, er weiß nicht um den Anruf, der ihn trifft, für den er erst hellhörig werden muss. Er ist im Einklang mit den Ansprüchen der „Welt“, die ihm schmeichelt, ihn aber nicht „hasst“.

Umso überraschender kommt dann (wie in Joh 2,7 gegenüber 2,4) der scheinbare Gesinnungswandel Jesu, wenn er nach wenigen Tagen doch nach Jerusalem zum Laubhüttenfest hinaufzieht, freilich, wie der Evangelist eigens erklärt, „nicht öffentlich“, sondern „im Verborgenen“ (Joh 7,10c.d). So geht Jesus auf die Vorstellungen seiner Brüder von einer publikumswirksamen Selbstinszenierung in der Öffentlichkeit nicht ein, und auch sein verspäteter Auftritt in der Mitte des Festes erscheint in einem anderen Licht. Gerade die Abänderung seines ersten Entschlusses zeigt, dass nicht er es ist, der das Drehbuch schreibt. Wenn er sich doch im Heiligtum offenbart – ohne Wunder zu wirken, nur im Wort –, dann ist es mit ihm wie mit der Weisheit Gottes, die aus der Verborgenheit hervortritt zu einem Kairos, den allein Gott festsetzt.

Immer wieder kommt der johanneische Jesus auf die Zeit zu sprechen, ihre Befristung, aber auch die in ihr liegenden Chancen. „Hat der Tag nicht zwölf Stunden? Wenn jemand am Tag umhergeht, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht; wenn aber jemand in der Nacht umhergeht, stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist“ (11,9f.). „Nur noch kurze Zeit ist das Licht bei euch. Geht euren Weg, solange ihr das Licht habt, damit euch nicht die Finsternis überrascht [...]“ (12,35f.). „Wir müssen wirken [...], solange Tag ist; es kommt eine Nacht, da keiner mehr wirken kann“ (9,4f.).

Die Hellhörigkeit für die Stunde, die mir jeweils schlägt, ist wohl – so scheint mir – die Form eines Lebens unter dem Anruf Gottes, die diesem am ehesten entspricht.

Liebe Leserinnen und Leser,

Kunst und Theologie – in diesen Dialog treten wieder einmal der Neutestamentler **Pfr. Dr. Axel Hammes** aus Köln und der Kunsthistoriker sowie Theologe **Dr. Guido Schlimbach**, langjähriger Mitarbeiter bei der Kunststation St. Peter in Köln. Ausgangspunkt ist für sie ein Kunstwerk von Paul Thek, das 2014 die Einladung zur Einführung des neuen Erzbischofs von Köln zierte.

Gar nicht so weit weg vom ersten Beitrag führt der Schritt zum nächsten, der sich mit den Einsatzmöglichkeiten von Videoclips im Bereich der Pastoral beschäftigt. Hintergrund des Artikels ist ein Projekt des Mentorats in Essen und Vechta sowie der KSG Jülich. Autoren sind der bis 2013 in Essen, seitdem in Vechta tätige Mentor **PR Peter Havers** sowie **PR Alexander Peters**, Hochschulseelsorger in Jülich.

Wo Menschen zusammenkommen oder gar zusammen arbeiten müssen, sind Meinungs- und Interessenverschiedenheit durch Individualität der Person wie durch unterschiedliche Rollen vorprogrammiert. Die christliche Antwort auf diese Grundgegebenheit kann weder lauten: „um des christlichen Friedens Willen Differenzen unter den Teppich kehren“ noch: autoritäre Durchsetzung einer Einzelmeinung. **Dipl. theol. Bruno Schrage**, Leiter des Referats „Caritaspastoral und Grundsatzfragen“ im Dözesan-Caritasverband des Erzbistums Köln entwickelt auf biblischer Basis Grundsätze einer an Jesus Maß nehmenden Streitkultur.

Pfr. Christoph Stender, Mentoratsleiter der RWTH Aachen, blickt auf einen selten bis gar nicht in der Öffentlichkeit bedachten Aspekt von Kirchenschließungen: Was geschieht sinnvoller- und angemessenerweise mit den zum Gebäude gehörenden Sakralgeräten und Paramenten? Am Ende stehen überraschende Einsatzmöglichkeiten, die statt auf museale „Entsorgung“ auf Impulse für die Pastoral setzen.

Prof. Dr. Patrik C. Höring, Referent für theologische Grundsatzfragen in der Jugendabteilung des GV Köln sowie Religionspädagoge an der Phil.-Theol. Hochschule St. Augustin, geht, inspiriert von Papst Franziskus, theologischen Aspekten von Armut und Marginalisierung nach.

Die Fülle des Heiligen Geistes wünscht Ihnen zum Pfingstfest

Ihr



Gunther Fleischer

Axel Hammes/Guido Schlimbach

„Zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meeresstrand“ (Gen 22,17)

Biblische Verheißung im Dialog mit „Portable Ocean“ von Paul Thek¹

Am 12. Juli 2014 stellte sich der kurz zuvor ernannte neue Erzbischof von Köln, Rainer Maria Kardinal Woelki, den Vertreterinnen und Vertretern der Medien vor. Die Pressestelle des Generalvikariates hatte als Ort Kolumba ausgewählt, das Kunstmuseum des Erzbistums Köln. Nicht allein das war ungewöhnlich, der bisherige Diözesanadministrator Stefan Heße stellte, bevor er auf die Person des neuen Erzbischofs einging, den anwesenden Journalistinnen und Journalisten ein Kunstwerk aus der Sammlung von Kolumba vor, „Portable Ocean“² (Tragbarer Ozean) von Paul Thek. Dieses Kunstwerk bildete auch das Motiv für die Einladung und für Werbeplakate zur Amtseinführung des neuen Erzbischofs.

Es handelt sich um einen kleinen meeresblau lackierten Holzwagen, nicht viel größer als 30 mal 15 Zentimeter, gefüllt mit gleichfarbigen Bauklötzen und gezogen von einem ebenso blauem Schweifstern. Die Assoziation liegt nahe, dass es sich um einen ähnlichen Stern handelt, dem die Heiligen Drei Könige gefolgt sind, ein urchristliches Zeichen der verlässlichen Orientierung, ein Wegweiser. Der Wagen wird als Symbol für Mobilität und Aufbruch interpretiert, die Bauklötze als Möglichkeit, etwas neu zu errichten, spielerisch zu

entwickeln, zu gestalten. „Im Zusammenhang mit der Einführung des Erzbischofs steht dieses Motiv für neue Chancen, Entdeckungen und Erfahrungen und die Möglichkeit, die Welt zu gestalten.“³



Paul Thek, Portable Ocean, 1969 © Kolumba, Köln
Foto: Lothar Schnepf

Sternstunden

Dabei hält die für das Foto gewählte Präsentation des Kunstwerks durchaus in der Schwebe, ob wir uns nun am Anfang oder am Ende eines möglichen Weges befinden. Je nach dem wie ein Betrachter seinen Standort bestimmt, stellen sich ihm ganz unterschiedliche Fragen. Wir könnten sie uns etwa vor dem Hintergrund der Erzählung von den „Magiern aus dem Osten“ (Mt 2,1-12) lebhaft ausmalen.⁴ Am Anfang des Weges stehend kann ein erster Blick zu der bängigen Frage bewegen, ob denn wirklich alle 35 Einzelteile in dem viel zu klein und zu eng erscheinenden Gefährt auch Platz finden werden. Was wird mitgehen auf die große Reise? Und was muss ich unter

Umständen zurücklassen, um mich endlich startklar zu machen? Was ist schließlich kompatibel mit der Zugkraft jenes Sterns, der mich ziehen und führen soll? – Am Ende eines Weges hingegen läge das Mitgebrachte unsortiert ausgeschüttet auf dem Boden herum, keineswegs so bewusst und gezielt hervorgeholt wie jene luxuriösen Schätze von „Gold, Weihrauch und Myrrhe“ aus den Truhen⁵ der Magier (Mt 2,11) als Huldigungsgaben von unschätzbare Kostbarkeit. Der wirkliche Wert der einzelnen Stücke von „Portable Ocean“ würde sich erst im Gebrauch erweisen, in der Herstellung von neuen Beziehungen und Zusammenhängen, also in einem Akt kreativer Wertschätzung.

Anders als der Stern des „Portable Ocean“, der einem Gasballon gleich an den Wagen fest gebunden ist, machen die Magier aus der Kindheitsgeschichte des Matthäus die Erfahrung, dass der „Stern des Messias“⁶ ihnen die Suche nach dem richtigen Weg zum Ziel keineswegs komplett abnimmt. In Jerusalem, dem Zentrum der Macht suchen sie zwar vergebens, doch die Expertise der höfischen Schriftgelehrten mit Hinweisen aus Mi 5,1 und 2 Sam 5,2 wird sie weiterführen (vgl. Mt 2,2-7). Aber nicht der wunderbare Stern an sich steht für Matthäus im Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Biblischer Grundüberzeugung entsprechend nimmt er an keiner Stelle seiner Erzählung Züge einer eigenständigen göttlichen Schicksalsmacht an, sondern leuchtet als Sinnbild für Gottes verlässliche Führung. Ihren Höhepunkt und ihr Ziel erreicht die Erzählung vielmehr in der Anbetung von Heiden vor dem neugeborenen Königskind.⁷ Sie sind es, die sich von dessen unscheinbarer Gewöhnlichkeit nicht abhalten lassen, sondern in dieser Sternstunde animiert werden, ihre Schätze ans Licht zu bringen.

„Portable Ocean“ ist nur eine von zahlreichen Arbeiten des 1933 in Brooklyn geborenen amerikanischen Künstlers in der Sammlung Kolumba. Der Künstler war in Deutschland nicht unbekannt. 1972 insze-

nierte Thek auf der Kasseler documenta 5 unter dem Titel „Ark, Pyramid“ eine ausgedehnte Rauminstallation, 1981 zeigte die Ausstellung Westkunst in Köln im Kontext europäischer und amerikanischer Kunst des 20. Jahrhunderts „The Tomb“. 1991, drei Jahre nachdem Paul Thek in New York an den Folgen von Aids verstorben war, präsentierte sein langjähriger Galerist, Michael Nickel, „Fishman in Excelsis Table“ auf der Art Cologne, der vom damaligen Diözesanmuseum angekauft wurde als eine der ersten Erwerbungen, die getätigt wurden, um die Sammlung neu zu konzipieren und zu erweitern. „Der neue Schwerpunkt sollte auf solchen Künstlern konzentriert sein, die auf dem Höhepunkt ihrer Zeit Fragestellungen der menschlichen Existenz verfolgen, die gerade vor dem Hintergrund christlicher Werte von Bedeutung sind.“⁸ Inzwischen besitzt Kolumba das umfangreichste Werkkonvolut des Künstlers, darunter Zeichnungen, Gemälde, Skulpturen, Installationsrelikte und zahlreiche Skizzen und Notizen.

Seine Arbeiten fanden mit Beginn des neuen Jahrtausends wiederum international Beachtung.⁹ Sie wirken teils mystisch, teils religiös, sie enthalten melancholische und humoristische Aspekte und zeigen sich kritisch gegenüber sozialen Ungerechtigkeiten, aber auch gegenüber der Kunstszene. Thek legte den Schwerpunkt auf raumbezogene Installationen, Aktionen, Ausstellungen, die sich vor Ort entwickelten. Inspiriert vom Living Theatre, von seiner Zusammenarbeit mit dem Niederlands Dans Theater und nicht zuletzt mit dem amerikanischen Theatermacher Robert Wilson sah Thek als sozialisierter Katholik seine Kunst immer als Teil einer rituellen Feier, als Ritual. In einem Interview, das Harald Szeemann 1973 mit ihm führte, äußerte der Künstler: „Kunst ist Liturgie, und wenn man auf ihren heiligen Charakter reagiert, kann ich hoffen, dass ich meinem Projekt gerecht geworden bin, wenigstens für das eine mal.“¹⁰

Die Perspektive biblischer Theologie wird bei aller Affinität zu dieser Kunstauffassung eine kritische Grenze nach dem verbindlichen Richtungssinn des Bilderverbots (vgl. Ex 20,4; Dtn 5,8) zu ziehen haben. Denn die Problematik der „Verwechslung von Repräsentanz und Repräsentiertem“¹¹ berührt ja nicht allein eine mögliche Sakralisierung des Kunstwerks. Sie stellt sich auch dort ein, wo der Prozess der Entstehung und der Rezeption von Kunst in den Status eines Kultursatzes aufrückt. Umgekehrt vermag Paul Theks Sicht auf das künstlerische Schaffen eine weisheitliche Sicht auf die Wirklichkeit inspirieren. Texte wie Weish 13,1-9 oder Sir 16,26-17,14 trauen der inneren Ordnung alles Geschaffenen zu, dass aus der Tiefe von allem die gestaltende Macht und schöpferische Kraft Gottes durchscheinen kann.¹² Eine Kunst mit dem Gespür für die ihrem Material eigene „Heiligkeit“ könnte durchaus das Bewusstsein dafür unmittelbarer freilegen als jede Form der natürlichen Theologie.

Lob des Kindes

Paul Thek griff die Verletzlichkeit und die Angreifbarkeit des menschlichen Körpers bewusst als Vanitasmotiv auf. Die wohl bekannteste Arbeit in Kolumba hierzu ist der bereits erwähnte „Fishman in Excelsis Table“¹³, eine ganzfigurige Überformung des eigenen Körpers, ein poetisches Selbstbildnis. „Unter einem großen Arbeitstisch, mit Seilen festgeschnürt der Körperabguss eines jungen Mannes mit über den Kopf ausgestreckten Armen, mit geschlossenen Augen und geöffnetem Mund, auch er wie schwebend oder tauchend in der Balance gehalten zwischen Sinken und Aufsteigen, im Schwebезustand zwischen Leben und Tod, im nicht endgültigen Entschiedenem, sondern im Übergang von einem Zustand in einen anderen: der Augenblick des Transitorischen als Prozess.“¹⁴

Der „Fishman“ schwebt, ob in der Luft oder im Wasser, das bleibt offen. Offen

liegt es im Auge des Betrachtenden, ganz so, wie es der vorgeprägte und fokussierende Blick spielerisch zulässt. Mit einer Selbstverständlichkeit, die nicht alles in Frage stellt und die alles Denkbare ermöglicht, einer spielerischen Leichtigkeit, mit der Kinder die Realität ignorieren und sich eine eigene Wirklichkeit schaffen. Mit sphärischen Klängen, die aus einem rotierenden Brummkreis zu hören sind, einer mit Fischen besetzten Schaukel oder mit dem Spielzeugwagen, beladen mit Bauklötzen, bemalt mit den Farben der wolkenerfüllten Himmels oder des wellenschäumenden Meeres ermöglicht Paul Thek Blicke in eine andere Wirklichkeit, in die grenzenlose Welt der Kinderträume.¹⁵



Paul Thek, Fishman in excelsis table, 1970/1971 © Kolumba, Köln/Foto: Lothar Schnepf

In der Verkündigung Jesu wird von dieser alternativen Welt so erzählt, dass sie nicht nur in Gedanken und Träumen existierte oder in einer fernen, imaginären Zukunft auf uns warten würde. Die „Königsherrschaft Gottes“ (βασιλεία τοῦ θεοῦ) greift schon hier und jetzt nach uns. In Jesu Wor-

ten und Machttaten kommt sie so greifbar konkret in Gang, dass man in sie eintreten kann wie in einen anderen Raum. Deswegen thematisiert Jesus die Bedingungen für den Zugang zum Gottesreich in sogenannten „Einlasssprüchen“. In einem von ihnen macht er den rechten Umgang mit Kindern und Kind-Sein zum Testfall für die Eignung seiner Jünger: *„Amen ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineingehen“* (Mk 10,15 parr.). Kinder, die selbst (noch) nichts besitzen und im antiken Alltag oft als Diener herangezogen wurden, bringen von Natur aus genau das mit, was nötig ist, um empfänglich zu werden für die radikal neue Ordnung der Gottesherrschaft. Etwas von der Haltung jener Kinder, die sich von der Verwegenheit der ganz anderen Wirklichkeit umarmen und existentiell in Besitz nehmen lassen (vgl. Mk 10,16)¹⁶, darf auch im Gefüge unserer Kirche niemals verloren gehen. Denn sie ersetzt ja nicht die βασιλεία, sondern ist in dem Maße sie selbst, wie sie dem Kommen der Gottesherrschaft dient. Dabei bleibt dies meilenweit entfernt von jeder kitschigen Verklärung der Kindheit, die mit wenig Respekt vor dem Kind-Sein selbst infantile Wunschträume in die Anfangsphase des menschlichen Lebens projiziert.

Im johanneischen Sprachgebrauch wird die „Gotteskindschaft“ sogar zum Schlüsselbegriff für das Selbstverständnis der Glaubenden. Aber so sehr auch sie jedem, der glaubt, einen neuen Ursprung und damit auch eine radikal neue Identität und Existenzweise schon hier und jetzt verleiht (Joh 1,12)¹⁷, so deutlich macht 1 Joh 3,2 einen eschatologischen Vorbehalt geltend.¹⁸ Gewiss leben die „Kinder Gottes“ schon in dieser Wirklichkeit so unübersehbar anders, dass sie weithin unverstanden bleiben und ihnen der „Hass der Welt“ entgegen schlägt (vgl. 1 Joh 3,13; Joh 15,18-21), doch die letzte Verwandlung in das Vollendete steht noch aus. Erst wer Gott in seinem Wesen unverhüllt schauen darf, wird auch in seinem Wesen vollkommen von der göttlichen

δόξα erfasst sein. Erst dann – bei „seiner“ Auferstehung von den Toten¹⁹ – wird er die volle Ähnlichkeit mit Gott erreicht haben. Das christliche „Lob des Kindes“ will also nicht zur naiven Retrospektive in verlorene Paradiese verleiten, sondern wirksame Wachstumsimpulse für das Größere der christlichen Hoffnung setzen.²⁰

Das Meer zwischen Chaos und Unendlichkeit

Trotz fehlender Schrift- und Bildquellen darf man den „Portable Ocean“, ebenso wie andere Objekte, beispielsweise ein Brummkreisel oder eine Luftschaukel, die Thek blau-weiß bemalt hat und in den Zusammenhang mit den sanften Wellen und Schaumkronen des Meeres überführt, im Umfeld des „Fiselman“ ansiedeln. „Im Oszillieren zwischen Objekt und Ozean, zwischen Spielzeug und Kunstwerk entsprechen sie dem Schwebzustand der Kindheit zwischen Selbst-Findung und Selbst-Bewusstsein einerseits und dem das Selbst verlierenden Eins-Sein mit der Welt andererseits.“²¹

Der „Portable Ocean“ ist nichts anderes als ein einfaches Kinderspielzeug.²² „Er bezieht sich ebenso auf das Bauen wie das Spielen, und vermutlich gehört beides zusammen, weil man im Spiel dem Material am nächsten ist, sich aus ihm die Form wie von selbst entwickeln kann.“²³ Ein Satz Bauklötze, das sind zunächst einmal viele Einzelteile, die auf vielfache Weise aufeinandergestapelt, zusammengestellt, aneinandergereiht werden können, mit denen man Verschiedenes bauen kann und zugleich auch sofort wieder verwerfen kann. Ein Wagen voller Klötze, die man horten kann, die aber ebenso der Kreativität und Gestaltungskraft als Material zur Verfügung stehen. Das wäre schon alles, läge da nicht der Schweifstern, der mit einer Kordel vor den Wagen gebunden ist, und die blau-weiße Lackierung, die Wagen, Bauklötze und Stern miteinander verbindet und zum „Portable Ocean“ macht. Der von Paul Thek gewählte Titel

steht im Widerspruch zu den Eigenschaften von etwas Gebautem, und auch zur handfesten Materialität der Objekte. Es haftet ihm etwas Dynamisches, unentwegt Fließendes an.

Einen Ozean bewegen. Erinnern wir uns an unsere Kindertage, die Urlaube am Meer, als wir, nur mit einer kleinen Schaufel und einem Eimerchen ausgestattet, zum Teil sehr zum Ärger der Erwachsenen, uns nicht davon abhalten ließen, jeden Morgen neu eine Schneise vom Meer ans Land zu graben, um das Wasser in ein dafür vorgesehenes Loch zu leiten. Getragen von der Illusion, dem Meer zumindest einen kleinen Teil abzutrotzen, einen Binnensee zu schaffen, der eine kleine Weile überdauert, unternahmen wir diesen Versuch Tag für Tag, die Urkräfte von Ebbe und Flut nicht zur Kenntnis nehmend.²⁴

In der Bibel überwiegt eine Sicht auf das Meer, die sehr stark vom Ausgeliefertsein an die Unberechenbarkeit seiner elementaren Kräfte geprägt ist. An vielen Stellen schimmert das archaische Bild der mythischen Chaosmacht durch. So findet die mythische Erzählung von der Sintflut (Gen 6,5-9,17) als warnendes Beispiel bis hinein in die jüngste Schrift des Neuen Testaments ein kraftvolles Echo (2 Petr 2,5). Der neutestamentliche Autor erkennt in der urzeitlichen Vernichtung der Gottlosen, die er mit der Zerstörung der kosmischen Ordnung verbindet, vorgebildet, was schließlich vom endzeitlichen Gericht zu erwarten sein wird.²⁵ Der Durchzug durch das Schilfmeer gehört zwar zu den elementaren Erfahrungen aus der Befreiungsgeschichte des auserwählten Volkes, lässt dieses Meer aber eben auch als eine unerbittliche Schranke erscheinen, die nur durch Gottes rettende Tat überwunden werden kann und im Gegenzug die Streitmacht der Ägypter mit ihrer unbändigen Gewalt zerbricht (vgl. Ex 13,17-14,31).²⁶

Durch das Meer der Zeit wird das Schiff der Kirche von ihrem Herrn selbst geschickt.

Die Erzählung von Jesu Wandel über den See und der Stillung des Sturmes malt im Sinnbild des Meeres die Gefahren, den schwankenden Grund und das die Gemeinde Christi umspülende Chaos in dramatischen Zügen aus.²⁷ Um den Aufbruch zu neuen Ufern kann sie sich nicht drücken. Aber die Angst vor der Bodenlosigkeit, vor dem Scheitern, vor dem Unfertigen, das vielleicht den vielfältigen Belastungen nicht standhalten kann, nimmt die gleich dreifach in den kanonischen Evangelien überlieferte Geschichte als Grunderfahrung des Glaubens ernst. Auf diese Weise kann sie zu allen Zeiten ermutigen, sich in den Stürmen und Umbrüchen der rettenden Gegenwart Jesu anzuvertrauen, der sich ja gerade mitten in den Stürmen als Herr zu erfahren geben will (vgl. die Anspielung auf Ex 3,14 in Mk 6,50parr.). Es bleibt am Ende der bergenden neuen Welt Gottes vorbehalten, die Chaosmacht des Meeres ein für allemal zu überwinden (vgl. Offb 21,1).²⁸

Mit dem „Portable Ocean“ überwindet die Kunst von Paul Thek die Widersprüche zwischen Realität und kindlicher Phantasie spielerisch und auf einfachste Weise. Mit den Bauklötzen bauen Kinder Häuser, Städte, ganze Welten immer wieder neu. Mit ihnen könnte man ganze Berge versetzen, oder, man „staunt Bauklötze“, sogar einen neuen Ozean schaffen und ihn forttragen. Alles das kann unter einem guten Stern auf einen phantasievollen Weg gebracht werden, „den schon Leonardo da Vinci mit der bildhaften Wortmetapher ‚seinen Karren an einen Stern anbinden‘ umschrieben hat.“²⁹

Damit das kostbare Gepäck der Kirche, der Schatz ihrer Glaubenstradition, sich nicht so leicht „vor einen fremden Karren spannen“ lässt, bedarf sie ebenso aufmerksamer wie unabhängiger Erkunder unserer Wirklichkeit, die den Stern des Messias wie jene weisen Magier aus Mt 2 entdecken³⁰, die sich dann im Licht der biblischen Überlieferung auf Wege führen lassen, die ans Ziel bringen: dem Sohn Gottes mitten unter den Menschen zu begegnen.

Ein zeitgenössisches Kunstwerk ohne jeden explizit religiösen Bezug als Motiv einer Bischofseinführung zu wählen, erregte einiges Aufsehen und rief bei nicht Wenigen Irritation hervor. Mit der Präsentation des „Portable Ocean“ zum Amtsbeginn von Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki dokumentierte das Erzbistum Köln nicht nur die hohe Bedeutung, die es seinem Kunstmuseum Kolumba beimisst, sondern auch der zeitgenössischen Kunst als Seismograph, „um besser verstehen zu können, was jeweils im Menschen und in der Zeit ist“³¹. Ein Dialog mit den Traditionen des eigenen Glaubens, wie er hier in Ansätzen von der biblischen Botschaft her versucht worden ist, vermag in jene produktive Spannung zu versetzen, die sich dem vielzitierten Anspruch der Pastoralkonstitution des Konzils je neu stellt: „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (Gaudium et spes 4).

Möge die Amtszeit von Erzbischof Woelki allzeit unter einem guten Stern stehen, der die Kirche letztlich immer wieder – oft an unerwarteten Orten – vor ihren Herrn bringt. Möge das Erzbistum Köln mit seinem neuen Erzbischof neue Chancen und Herausforderungen ergreifen, die Kirche zu neuen Ufern zu führen und auf diese Weise an der Neugestaltung der Welt mitzuwirken.

Anmerkungen:

- ¹ Wir widmen diesen Beitrag dem Erzbischof von Köln, Rainer Maria Kardinal Woelki, dessen erster Hirtenbrief zur Fastenzeit seinen Ausgang nahm bei der Verheißung an Abraham (vgl. Gen 12, 1-3): Ad multos annos!
- ² Portable Ocean, 1969, Spielzeugwagen mit Bauklötzen und Schweifstern aus Holz, mit blauer und weißer Lackfarbe bemalt, 37-teilig (35 Bauklötze, Stern und Wagen), 16 x 32,5 x 20 cm. (INV. NR. 1995/22), vgl. *Stefan Kraus/Ulrike Surmann/Marc Steinmann/Barbara von Flüe* (Hg.), Paul Thek. Shrine, Kolumba. Werkhefte und Bücher 38. Köln 2012, 241. 435.
- ³ Beschreibung aus: *Rainer Maria Kardinal Woelki*, Wort zur Amtseinführung, hg. von der Pressestelle des Erzbistums Köln. Köln 2014, 13.
- ⁴ Vgl. zur reichhaltigen Wirkungsgeschichte dieser Episode aus der Kindheits Erzählung des Matthäus

den Überblick bei *Ulrich Luz*, Das Evangelium nach Matthäus. Mt 1-7 (EKK I/1). Neukirchen-Vluyn ⁵2002, 164-171. 177f. Zeitgenossen des Evangelisten konnten Mt 2,1-12 durchaus als subversive Gegengeschichte zur von Kaiser Nero inszenierten Romreise des Armenierkönigs Tiridates im Jahr 66 n. Chr. lesen (vgl. dazu *Marco Frenschkowski*, Traum und Traumdeutung im Matthäusevangelium, in: JAC 41 (1998), 5-47, hier 23f.)

- ⁵ Das Wort *θησαυρός* wird also hier in seinem wohl ursprünglichen Sinn eines „Speichers“ bzw. eines Behältnisses zur „Aufbewahrung“ gebraucht (vgl. *Dieter Zeller*, Art. *θησαυρός κτλ.*, in: EWNT II (²1992), 369-375, hier 370; sowie *Franz Passow*, Handwörterbuch der Griechischen Sprache I/2, Leipzig ⁵1847 [Nachdruck Darmstadt 2004], 1415: „Alles Eingesammelte, ... Vorrath“).
- ⁶ Einen kompakten und anschaulichen Überblick zur Diskussion um diesen Stern bietet jetzt *Helga Kaiser*, Der Messiasstern. Astronomisch. Historisch. Theologisch, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 74 (2014), 22f.
- ⁷ So auch *Ulrich Luz*, Mt-Kommentar I, 176.
- ⁸ *Stefan Kraus/Ulrike Surmann/Marc Steinmann/Barbara von Flüe*, Progressive Universalpoesie. Paul Thek und Kolumba, in: Paul Thek. Shrine 9.
- ⁹ Davon zeugen große Ausstellungen. Vgl. dazu etwa *Harald Falckenberg/Peter Weibel* (Hg.), Paul Thek. Artist's Artist, Katalog ZKM Karlsruhe, Sammlung Falckenberg Hamburg und Cento de Arte Reina Sofia Madrid. Cambridge 2008. *Elisabeth Sussmann/Lynn Zelevansky* (Hg.), Paul Thek. Diver. A retrospective, Katalog Whitney Museum New York, Carnegie Museum Pittsburg und Hammer Museum Los Angeles. New Haven/London 2010. Vgl. auch *Sabine Folie/Michael Glasmeier*, Eine barocke Party. Augenblicke des Welttheaters in der zeitgenössischen Kunst, Katalog Kunsthalle Wien. Wien 2001.
- ¹⁰ *Harald Szeemann*, Individuelle Mythologien, Berlin 1985, 165.
- ¹¹ Vgl. dazu den immer noch lesenswerten Sammelband von *Christoph Dohmen/Thomas Sternberg* (Hg.), ... kein Bildnis machen. Kunst und Theologie im Gespräch. Würzburg 1987; sowie *Christoph Dohmen*, Exodus 19-40 (HTHK AT). Freiburg i. Br. 2004, bes. 106-113; Zitat 112. Vgl. auch *Guido Schlimbach*, Für einen lange währenden Augenblick. Die Kunst-Station Sankt Peter Köln im Spannungsfeld von Religion und Kunst. Regensburg 2009, 98-103.
- ¹² Vgl. dazu *Otto Kaiser*, Die göttliche Vorsehung in der Frühen Stoa und bei Jesus Sirach, in: *Ders.*, Des Menschen Glück und Gottes Gerechtigkeit. Studien zur biblischen Überlieferung im Kontext hellenistischer Philosophie (Tria Corda 1). Tübingen 2007, 65-112.
- ¹³ Fishman in Excelsis Table, 1970/71, Holztisch, Körperabguss aus Latex, bemalte Latex-Fische,

- gefärbte Wachsstücke, Drahtseil mit gefärbten Wachsstücken, Holzleisten und –stäbe, Aluminiumstäbe und –bänder, verschiedene Drähte und Gitter, Kabel, Hanfseil, Baumwollfäden, Styropor, Pflanzenteile (u.a. Algen), Federn, weißes Leintuch, 81 x 240 x 80 cm. (INV. NR. 1992/8), vgl. Paul Thek. Shrine 385–387. 439.
- ¹⁴ Joachim M. Plotzek, Paul Thek. Einführung zur Ausstellung in der Osternacht 29. März 1997. Manuskript Diözesanmuseum Köln. März 1997. o.S.
- ¹⁵ Vgl. Joachim M. Plotzek, Das spezifische Gewicht der Liebe oder Wie es sein könnte gestorben zu sein, in Paul Thek. Shrine, 18–19.
- ¹⁶ Vgl. Wilfried Eckey, Das Markusevangelium. Orientierung am Weg Jesu. Ein Kommentar. Neukirchen-Vluyn ²2008, 329.
- ¹⁷ „Die hier angesprochene Kindschaft ist durch den Logos qualifiziert, durch den die Welt nicht nur geschaffen ist, sondern der nun auch selbst in die Welt gekommen ist. Dieses Kommen begründet eine neue Existenzweise, die über die bisherige schöpfungsmäßige hinausgeht“ erklärt den Prolog-Vers Helmut Merklein, Geschöpf und Kind. Zur Theologie der hymnischen Vorlage des Johannesprologs, in: Ders., Studien zu Jesus und Paulus II (WUNT 105). Tübingen 1998, 241–261; hier 253.
- ¹⁸ Vgl. zur religionsgeschichtlichen Interpretation der Stelle den Abschnitt „Vergottung durch Gotteschau“ bei: Wilhelm Bousset, Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenäus (FRLANT 21). Göttingen 1913, 198–203. Zum Motivkomplex insgesamt: Dietrich Rusam, Gemeinschaft der Kinder Gottes. Das Motiv der Gotteskindschaft und die Gemeinden der johanneischen Briefe (BWANT 133). Stuttgart 1993.
- ¹⁹ Vor dem Hintergrund von Joh 14,2f.23 dürfte durchaus an eine auf den Einzelnen bezogene Hoffnung gedacht sein, die sich in seinem eigenen Tod realisiert (mit Hans-Josef Klauck, Der erste Johannesbrief [EKK XXIII/1]. Neukirchen-Vluyn 1991, 183).
- ²⁰ Ähnlich ist der eschatologische Vorbehalt gegenüber den Charismen in 1 Kor 13,11f beschaffen: Paulus „erscheint vielmehr alles Reden, Denken und Urteilen ... als Äußerung eines unmündigen Kindes, das im Stadium des erwachsenen Menschen abgelöst wird“ (Helmut Merklein – Marlis Gielen, Der erste Brief an die Korinther. Kapitel 11,2–16,24 (ÖTK 7/3). Gütersloh 2005, 159).
- ²¹ Katharina Winnekes, Life is like a Bowl of Cherries. Biografie und Sammlungskatalog, in: Paul Thek. Shrine 431–433.
- ²² Paul Thek bediente sich verschiedener Kinderspielzeuge, um daraus Kunstwerke zu machen, im Gegensatz zu anderen Künstlern der Moderne, die für ihre Kinder eigenes Spielzeug schufen, so etwa Paul Klee, Pablo Picasso oder Alexander Calder. Vgl. Max Hollein/Gunda Luyken, Kunst – ein Kinderspiel, Katalog Schirn Kunsthalle. Frankfurt 2004.
- ²³ Stefan Kraus/Katharina Winnekes/Ulrike Surmann/Marc Steinmann (Hg.), Auswahl zwei, Kolumba. Werkhefte und Bücher 35. Köln 2010, 86.
- ²⁴ Dass Kinder vor allem über die Gabe verfügen, die richtigen Fragen in den Raum zu stellen, veranschaulicht die weit verbreitete Legende über Augustinus: Eines Tages geht er am Strand spazieren und schaut eine Zeit lang einem Kind zu. Das hat eine Grube in den Sand gebuddelt und schöpft mit einer Muschelschale Meer-Wasser da hinein. Was tust du, fragt Augustinus, und bekommt die Antwort: Ich fülle das Meer in ein Loch. „Aber Kind, nicht im Leben kannst du das große Meer in deine kleine Grube schütten.“ Da schaut ihn das Kind ernst an: „Und du willst das Geheimnis der Dreifaltigkeit erklären!“ (Vgl. dazu den entsprechenden Exkurs bei Roland Kany, Augustins Trinitätsdenken. Bilanz, Kritik und Weiterführung der modernen Forschung zu „De trinitate“ [Studien und Texte zu Antike und Christentum 22], Tübingen 2007, 306–310).
- ²⁵ Die Sintflut-Überlieferung nach dem Schema der „Entsprechung von Urzeit und Endzeit“ zu lesen, ist gut in der jüdisch-apokalyptischen Tradition verwurzelt (vgl. äthHen 106,19–107,1; Sib I 269–281; 4 Esr 3,11). Vgl. zur Auslegung der Stelle Henning Paulsen, Der Zweite Petrusbrief und der Judasbrief (KEK XII/2). Göttingen 1992, 133f.
- ²⁶ Einer kanonischen Lektüre als „Rettungswunder“ unterzieht die Erzählung Georg Steins, Den anstößigen Text vom Durchzug durchs Schilfmeer (Ex 14) neu lesen. Oder: Wie der Bibelkanon uns Gottes Rettung nahe bringt, in: BiKi 62 (2007), 232–237.
- ²⁷ Mk 6,45–52 erläutert Martin Ebner, Das Markusevangelium. Neu übersetzt und kommentiert, Stuttgart ³2012, 72, so: „Es handelt sich um eine Probefahrt der Schüler allein, allerdings unter der Supervision Jesu“. Ein wenig klingt dies allerdings nach „Kirche auf Bewährung“. Die Versionen Mt 14,22–33 und Joh 6,16–21 setzen deutlich ihre eigenen christologischen und ekklesiologischen Akzente.
- ²⁸ „Gerade das Meer symbolisiert die alte Welt, so daß es als Behausung widergöttlicher Mächte verschwinden muß“ (Ulrich B. Müller, Die Offenbarung des Johannes [ÖTK 19]. Gütersloh ²1995, 349). Genau das bestreitet wiederum Akira Satake, Die Offenbarung des Johannes (KEK 16). Göttingen 2008, 399; freilich ohne triftigen Grund.
- ²⁹ Joachim M. Plotzek, Paul Thek.
- ³⁰ Matthäus wollte seinen Lesern die Magier positiv „als Mitglieder der persischen Bildungselite präsentieren, die priesterlichen Kreisen angehörten, an Naturereignissen interessiert waren und über astronomische Kenntnisse verfügten“ (Marlis Gielen, Geburt und Kindheit Jesu. Biblische und außerbiblische Erzählungen. Stuttgart 2008, 46).
- ³¹ Hans Winkler, Egon Kapellari, Was kommt? Was bleibt? Gespräche an einer Lebenswende. Wien/Graz/Klagenfurt 2013, 131.

„time2celebrate“

Ein Videoprojekt als Beispiel für innovative Ansätze in der Pastoral

Im folgenden Artikel wird das Videoprojekt „time2celebrate“ des Mentorats in Essen und in Vechta sowie der KSG Jülich mit seinen Ergebnissen vorgestellt und weitere Überlegungen einer Pastoral mit neuen Medien (Film/YouTube) erarbeitet.

Die zündende Idee – wie das Projekt entstand

Im September 2010 nahmen der damalige Essener Mentor Peter Havers (seit Sommer 2013 in Vechta tätig) und der Jülicher Hochschulseelsorger Alexander Peters am Austauschprojekt CrossingOver¹ der Ruhruniversität Bochum teil. Vier Wochen wurden Erfahrungen in der Pastoral im Erzbistum Chicago gesammelt und mit der deutschen Situation verglichen. Aus den Ergebnissen des Austausches entstand die Idee, ein Lighthouse-Projekt² zu initiieren, welches sich mit neuen Medien (Videos, Soziale Netzwerke) und deren Verwendung in der Pastoral beschäftigt. In den Staaten hatten wir gesehen, wie selbstverständlich mit dem Medium Film und dem Videoportal Youtube in der Pastoral umgegangen wird. Es wurden z.B. Wallfahrten auf YouTube veröffentlicht oder kurze Clips in Gottesdiensten eingesetzt. Aufgrund dieser Erfahrungen wollten wir ein Projekt in Deutschland starten und ausprobieren, wie Junge Erwachsene dieses Medium und diese Form annehmen und nutzen. Dazu sollte vom Advent 2011 ein Jahr lang jede Woche ein Videoclip zum Themenbereich „Feste und Feiern“ entstehen. Geplant war, dass Essener und Jülicher Studierende im Wechsel eigene Clips produzieren, im eigenen Youtube Channel

(time2celebrate2011³) veröffentlichen und diese in den Sozialen Netzwerken verbreiten (Facebook⁴/Google+). Die finanzielle Unterstützung des Projekts erfolgte hauptsächlich über Lighthouse und durch die Bergmoser + Höller Stiftung⁵, bei der wir für unsere Idee erfolgreich mit dem ersten Verkündigungspreis ausgezeichnet wurden. Mit den Mitteln wurden das notwendige Equipment (Kameras, Mikros etc.) erworben und somit die technischen Voraussetzungen geschaffen. Weiterhin wurde eine eigene Internetseite (www.time2celebrate.de) eingerichtet, Fortbildungen mit Referenten aus dem Medienbereich steigerten das Knowhow der Beteiligten im Laufe des Jahres.

time2celebrate – wie das Projekt verlief

Zum Beginn des Wintersemesters 2011 startete die erste Phase des Projekts. Dabei wurde versucht, in Essen und Jülich Studierende für die Idee zu gewinnen und gemeinsam mit Ihnen verschiedene Clips zu Festen und Feiern zu erstellen. Am ersten Advent starteten wir mit unserem ersten Clip. Im Verlauf der ersten Monate zeigte sich jedoch, wie schwierig es war, interessierte Studierende zu finden. Im weiteren Verlauf gelang es nicht, wie geplant selbstständige Gruppen zu bilden. Unterschiedliche Stundenpläne und Vorstellung von Umsetzungen verhinderten dies. Jedoch gelang es meistens, Studierende punktuell zu beteiligen. Die Resonanz auf die Clips war positiv, zwar variierte die Anzahl der Clicks sehr (60-1000 Clicks), jedoch gab es durchweg sehr positive Rückmeldungen auf die Videos. Die Viralität der Sozialen Netzwerke führte zur guten Verbreitung der Clips. Die wöchentliche Veröffentlichung war allerdings mit hohem Zeitaufwand verbunden und sorgte stellenweise für extreme Belastungen. Mit dem Christkönigfest 2012 endete die erste Projektphase. Das Ergebnis lässt sich sehen: Clips zu verschiedenen Inhalten, in verschiedenen Formaten, von 35 Sekunden bis zwei-

einhalb Minuten Länge lassen sich auf dem Channel finden. Zielsetzung der Arbeit war, eine vernünftige, offene und werbende Art der Verkündigung zu betreiben. Auf dieses Qualitätskriterium sind die Projektleiter aus Vechta und Jülich besonders stolz.

Gutes wird reloaded – es lohnt sich weiter zu machen

Nach der Auswertung des Projekts beschlossen die Leiter, die Idee fortzuschreiben. Zunächst wurden weitere Ideen zu Festen umgesetzt, bis unter der Bezeichnung „time2celebrate reloaded“ eine neue Phase der Weiterarbeit begann. Im Advent 2013 wurden die alttestamentlichen Sonntagslesungen thematisiert und Kernaussagen filmisch umgesetzt. Diesmal wurden ausschließlich Playmobil-Figuren eingesetzt. Die Clips wurden jeweils in der Woche vor dem Sonntag veröffentlicht. Multiplikatoren sollten so die Clips in Ihre Arbeit einsetzen können. Nach der ersten Staffel im Advent wurde eine zweite Serie für die Fastenzeit geplant. Diesmal sollten ausgewählte Aspekte in Verbindung zu den Sonntagsevangelien für Interessierte geboten werden. Es wurden zusätzlich Dokumente (pdf-Format) mit Anregungen zur Verwendung der Clips in der Pastoral veröffentlicht. Die Möglichkeit, die Videos in Gruppen, Gottesdiensten, Gremienarbeit einzusetzen, wurde von den Projektleitern ebenfalls ausprobiert und stieß auf sehr positives Feedback.

Ausblick

Nicht immer wurden die gesteckten Ziele erreicht. Dennoch haben das Projekt „time2celebrate“ und seine Fortsetzung „time2celebrate reloaded“ gezeigt, dass Videoclips in der Pastoral mit Erfolg eingesetzt werden können. Positive Rückmeldungen, oft hohe Zuschauerzahlen (Clickrate) und die Freude an den Clips zeigen dies deutlich. Die Verbreitung und Bewerbung

der Clips über die sozialen Netzwerke (vor allem Facebook) war erfolgreich. Hier wurde im Rahmen der Möglichkeiten moderne Kommunikation auf Augenhöhe geboten.

Ein kritischer Punkt ist der Zeitfaktor. Für die Produktion der Filme war weit mehr Zeit notwendig als zunächst erwartet. Der Lernfaktor des *learning by doing* – jeder Clip hat geholfen, die Arbeit zu verbessern – war dabei aber hoch. Auch der rechtliche Rahmen (bes. Urheberrecht und die rechtlichen Bestimmungen von Youtube für Film-, Bild- und Musikmaterial) stellt eine Herausforderung dar. Das Projekt hat auch gezeigt, dass Mut dazugehört, etwas Neues zu wagen. Dieser Mut lohnt sich aber: Das Medium Film/Video bietet viel Potential für die Zukunft. Die technischen Möglichkeiten zeigen, dass mit relativ wenig Aufwand Videos einfach erstellt und veröffentlicht werden können. Damit ergeben sich auch über die Ebene der Jugendpastoral hinaus viele Möglichkeiten, dieses Medium in der Pastoral einzusetzen.

Wir sind jedenfalls entschlossen, unser Projekt fortzuführen. 2015 planen wir jeden Monat einen neuen Clip zu Festen und Feiern unter der Fragestellung „Was feiern wir wann, wo, wie?“ zu veröffentlichen.

Gerne laden wir die Leserschaft dazu ein, unsere Clips anzuschauen, sie zu bewerten und sie kreativ in unterschiedlichsten Kontexten (Firmvorbereitung, Gruppen- oder Gremienarbeit, Gottesdiensten oder Fröhschichten) zu verwenden. Wir freuen uns über das begleitende Gebet, kritische Rückmeldungen und weitere Formen der Unterstützung sowie über neue Schritte und Experimente mit YouTube und Filmen von Ihnen.

Anmerkungen:

- ¹ <http://www.crossingover.de>
- ² Lighthouse umfasst Projekte, welche durch Erfahrungen aus dem Austauschprogramm Crossing-Over entstanden sind. Vgl. <http://www.crossingover.de/index.php?id=20>
- ³ <https://www.youtube.com/user/time2celebrate2011>
- ⁴ <https://www.facebook.com/time2celebrate>
- ⁵ <http://www.buh-stiftung.de>

Streiten erlaubt

Als Christ Konflikte gestalten

Weder streitlustig noch konflikt-scheu!

Der Glaube erfordert Entscheidung, so dass nicht immer Frieden entsteht, sondern auch Entzweiung (Mt 10,34). Gerade Führungskräfte in kirchlichen Einrichtungen, Verbänden und Initiativen wissen um die Spannungen, die aus den verschiedenen Interessen entstehen. Die komplexe Beziehungswelt mit dem Bedarf an ständigem Interessenausgleich macht Konflikte oft unvermeidlich, ob zwischen Aufsichtsrat, Geschäftsführung und Mitarbeitenden, Kirchenvorstand, Pfarrgemeinderat oder Pfarrausschuss, gemeindlicher Initiative oder diözesanen Vorstellungen, ideellen Vorgaben oder ökonomischen Zwängen, usw. Die gottgewollte Vielfalt, Verschiedenheit und Einzigartigkeit der Menschen verlangt es, Konflikte so zu steuern, dass sie zur Entwicklung aller Beteiligten, wie auch z.B. von Organisationen beitragen. Daher gilt es in Führungskursen, professionelles Konfliktmanagement zu lernen.

Ob ein Interessenausgleich gelingt, hängt zuerst vom Willen der Personen ab und ob sie dem anderen Wohl wollen. Die Vorstellungen des Anderen ernsthaft zu prüfen und sich von ihnen befragen zu lassen, ist eine Grundvoraussetzung für eine Streitkultur als Lernkultur. Gerade in der Auseinandersetzung heißt es, den Anderen in seiner ihm Gott gegebenen Würde ernst zu nehmen. Mit dieser Haltung der Offenheit sollten Christen vielfaltsfähig sein, denn Vielfalt ist das Markenzeichen Gottes.

In diesem Sinne können Konflikte sogar ein Segen werden, wenn sie nicht aggressiv

mit dem Ziel der Vernichtung und des Sieges geführt werden. In diesem Zusammenhang lohnt es, den biblischen Kontext zu betrachten.

Die Bibel – Ein Lehrbuch der Konflikte

Die Bibel ist realistisch. Sie eignet sich mit ihren über 600 zum Teil hoch aggressiven und gewalttätigen Konfliktgeschichten nicht zur Idealisierung des Zusammenlebens. Sie erzählt offen über die Konflikte und die Beweggründe der Beteiligten: Angefangen bei Adam und Eva, über Kain und Abel bis hin zum Kreuzestod Jesu. Und auch die Urgemeinde in Jerusalem war nicht immer „ein Herz und eine Seele“ (Apg 4,32), wie die tödliche Auseinandersetzung um den Betrug des Hananias und der Saphira (Apg 5,1-10) zeigt. So liest sich die Bibel fast wie ein Lehrbuch vielfältiger missglückter aber auch geglückter Formen der Konfliktbewältigung. Sie ist ein Buch der Konflikte und eben auch der Aggression gegen den Anderen, sei es gegen Menschen oder sogar gegen Gott selbst. Gleich zu Anfang lesen wir vom Urkonflikt zwischen Mensch und Gott. Adam und Eva lehnen das Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, ab (Gen 3). Die Neugier, der Wille zur Erkenntnis und die Aussicht auf Machtgewinn sind zu groß. So greifen sie nach den Früchten, um zugleich das Paradies zu verlieren. Mit der Erkenntnis, wer der Mensch ist, woher er kommt, beginnt die Frage nach seiner Freiheit vor Gott und die Erkenntnis seiner Endlichkeit. Der Konflikt um Gut und Böse ist von Beginn an da und bestimmt die Frage des Zusammenlebens (Gen 3,5).

Lernt Gott den Menschen kennen?

So füllen Gewalt, Mord, Totschlag viele Seiten der Bibel. Schon in der Urfamilie erschlägt Kain den Abel, da sein Opfer dem Herrn weniger gefallen haben könnte. Ein

tödlicher Konflikt aus Missgunst, Neid und um Ansehen (Gen 4,1–24).

Gott selbst erscheint im Alten Testament als zornig, ja geradezu rachsüchtig und vernichtet seine Schöpfung in einer neuen Urflut (Gen 6–9). Nur einige wenige Gerechte werden in der Arche gerettet. Dieser biblische Urmythos von der Bosheit der Menschheit läutet die Wandlung des Gottesbildes ein. Es braucht die Naturerscheinung des Regenbogens in seiner farbigen Vielfalt als Zeichen der Versöhnung. Die unverbrüchliche Treue und Beziehungsfähigkeit Gottes steht nun selbst im Konfliktfall in den Himmel geschrieben.

Doch auch Abraham ringt schon wieder mit Gott um der wenigen Gerechten Willen, so dass die Städte Sodom und Gomorra verschont bleiben sollen (Gen 18). Fast gewinnt der Leser den Eindruck, als müsse Gott den Menschen erst verstehen lernen, um in Frieden mit ihm leben zu können.

Der Turmbau zu Babel zeigt das Grunddilemma (Gen 11). Der Mensch sieht sich im Konflikt mit Gott, seiner himmlischen Allmacht, die er erreichen will. Wo der Mensch sich gottgleich sieht, entsteht das Sprachenwirrwarr und das Sich-nicht-mehr-Verstehen-Können. Der Mensch verliert die Grundlage aller Konfliktlösungen – die Dialogfähigkeit, wenn er seine Ergänzungsbedürftigkeit und schöpfungsmäßige Sozialität verneint. Es ist aber die Ebenbildlichkeit Gottes, die als Grundparadigma des Menschen seine Verwiesenheit auf den Anderen ausdrückt. Die Anerkennung dieser Verwiesenheit begründet die Fähigkeit zur Kommunikation miteinander und mit Gott.

Konflikte lehren das Leben

Ausgerechnet der Stammvater Jakob zeigt, wie wichtig diese Kommunikation ist. Er bringt mit List seinen Bruder Esau um das Erstgeborenen-Erbrecht und er-

schleicht sich dann noch den Segen des alten blindgewordenen Vaters Abrahams. Ein klassischer Konflikt um Zukunftschancen. Fortan regieren Flucht, Angst und Verfolgung die Beziehung der Brüder. Auf dieser Flucht ringt und streitet Jakob selbst mit Gott um seinen bisherigen und künftigen Lebensweg. Im Kampf mit dem Herrn am Fluss Jabbok erhält er einen neuen Name: Israel – Gottesstreiter (Gen 32,23ff). Und Jakob erkennt, dass er trotz der Aussöhnung und dem Verzeihen durch Esau künftig nicht in derselben Region mit ihm leben kann und jeder seinen Weg gehen muss. Jakob-Israel hat sich im Konflikt verändert. Erst so wird er zum Stammvater. Zugleich berichtet die Bibel beiläufig, dass er nachhaltig im Kampf mit Gott an der Hüfte geschlagen ist. Ein Bild für die prägenden Erfahrungen um die Folgen seines aggressiven übergriffigen Handelns gegen seinen Bruder Esau. Diese Erfahrungen lassen ihn anders durch das Leben gehen.

Schon die wenigen Einblicke ins Buch Genesis zeigen: Das Ringen und Streiten gehört zum Menschsein. Und hier hat die Aggression im Sinne eines urmenschlichen Antriebs- und Durchsetzungswillens auch ihren Platz. Die biblischen Konfliktgeschichten spiegeln einen Lernprozess der Menschen mit ihrer Aggression. Es scheint, als regiert selbst in der Bibel zunächst ein naturwüchsiger Vernichtungswille zur Macht, ein evolutives survival of the fittest. Aber schon mit dem Schutzmal für Kain und der späteren beschränkten Vergeltungspraxis des Talionsprinzips „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ zeigt sich ein erstes Gespür dafür, dass die Verhältnismäßigkeit im Konflikt zu wahren ist (Lev 24,17ff). Die Aggression erfährt eine nachhaltige Kultivierung im jüdisch-christlichen Grundethos der Zehn Gebote. Gott und das Lebensrecht des Anderen zu achten, seine jeweilige Partnerschaft und seinen Besitz zu schützen und sich der Wahrheit zu verpflichten, bestimmen fortan als ethische Parameter die Streitkultur und begrenzen die Macht. Mit den Zehn Geboten

ten konkretisieren sich die göttlichen Mindestanforderungen des Zusammenlebens. Aus der gebotenen Gottesliebe entwickelt sich die gottgewollte Praxis der Nächsten- und Feindesliebe (Lev 19,18 u. Lev 19,33f.)

Jesus macht die Mächtigen „aggressiv“

Mit der Person Jesu zeigt sich die ganze Radikalität dieser Botschaft, die den Armen eine gute Nachricht bringt; den Gefangenen die Entlassung verkündet und den Blinden das Augenlicht und die Zerschlagenen in Freiheit setzt (vgl. Lk 4,18). Sein Reich beruht auf einer Haltung der Barmherzigkeit, des Dienens und der Gewaltlosigkeit. „Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,51bff). Kaum, dass mit Jesus das anbrechende Reich Gottes Gestalt annimmt, wird deutlich, dass zu jeder Zeit sich alle negativen Spielarten der menschlichen Aggression wiederholen können. Diese konkrete Botschaft regt auf, entlarvt die nur Frommen. Bei Lukas „platzen sie vor Wut“ (Lk 4,28).

Schon die Geburt Jesu ist von der furchtbaren Aggression des Herodes überschattet, dem Kindermord von Bethlehem. Der Wille, Macht über andere auszuüben oder zum Machterhalt mit allen Mitteln zeigt, wie notwendig eine Kultivierung der Aggression ist, um eine gottgefällige neue Praxis des Zusammenlebens zu entwickeln. So ist es derselbe entfesselte Machtwille einiger Machteliten, der Jesus als den Friedensfürst selbst zum Opfer der Aggression werden lässt. Qualvoll stirbt er am Kreuz. Dieses Leiden des Gerechten wird zur Mahnung und lässt bis heute Christen gegen entfesselte Aggression aufstehen, in der Hoffnung Konflikte zu lösen oder Kompromisse auszuhandeln.

Das Verhalten Jesu – mit der Aggression umgehen

Es gilt, dort wo wir leben, den Lernprozess der Bibel fortzuschreiben. Wie gehen wir mit unserer und der Aggression anderer um? Wie lösen wir heute Konflikte?

Es hilft, das Verhalten und Handeln Jesu zu studieren. So hält er eben nicht die andere Wange hin, als er vom Diener beim Verhör vor dem Hohen Rat ins Gesicht geschlagen wird. Er fragt, warum er geschlagen wird, wenn er nichts Unrechtes gesagt hat (Joh 18,23). Und als die Gesetzeslehrer die Ehebrecherin zu ihm bringen, klärt er die wahren Motive der Ankläger, ihr wahres Anliegen und die dahinter liegenden Rollenkonflikte. Nachdem diese gegangen sind, spricht er allein mit ihr. Er richtet nicht über sie, sondern richtet sie auf, mit der Ermutigung anders zu handeln (Joh 7,53-8,11). So steht die Lebensperspektive für die Frau im Vordergrund. Hier erfährt eine fromme Gesetzesobservanz ihre Relativierung. Es geht um die wahre Gerechtigkeit, die dem Nächsten gerecht wird und so das Gesetz erfüllt (Mt 5,17ff).

Konflikten geht er nicht aus dem Weg, sondern gestaltet sie aktiv. Als Zwietracht im Kreis der Jünger entsteht und „die zehn anderen Jünger ... sehr ärgerlich über Jakobus und Johannes“ ... wurden, da ruft Jesus sie zu sich und ordnet diesen Rangstreit der Jünger in einem größeren Zusammenhang ein. Er erläutert, nach welchem Maßstab Gott handelt und wer wirklich Größe beweist: Es ist der, der dem Leben dient. Alle Machtansprüche erfahren hierin ihre tiefste Korrektur (Lk 9,46-48).

Dabei zeigt sich Jesus selbst als Dialogpartner, der Argumente und Motive wahrnimmt und sogar seine Position um des Nächsten Willen und seiner Zukunft verändert. Paradebeispiel ist die Bitte der Syrophönizierin, die als Heidin, um die Heilung ihrer von einem Dämon besessenen Tochter bittet. Jesus weist sie als Heidin und ihr Anliegen zunächst barsch ab: „Lasst zuerst die

Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen“. Doch sie nimmt sein Argument des Vorrangs der Kinder des auserwählten Volks auf und führt es mit Blick auf den universalen Heilswillen Gottes weiter: „Ja, du hast recht, Herr! Aber auch für die Hunde unter dem Tisch fällt etwas von dem Brot ab, das die Kinder essen. Er antwortete ihr: Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen“ (Mk 7,24ff). Jesus korrigiert hier sein „Vorurteil über die eigene Sendung.“¹

So zielt sein Handeln auf Lebensermöglichung, und dies verlangt ein geradezu paradoxes Handeln in den Augen der Menschen und ihrer Gerechtigkeitsvorstellungen. Wir finden bei Jesus kein „Nachkarten“ und keine Stigmatisierung wegen vergangener Taten. Die Versöhnungsgeschichten vom verlorenen Schaf, der verlorenen Drachme und dem verlorenen Sohn (Lk 15) eröffnen eine andere Handlungsmaxime, die Zukunft ermöglicht und in die Pflicht eines dreistufigen Vergebungshandelns münden (Lk 17,3b-4). Petrus, der Zauderer und Eiferer wird zum Erweis dieser das Leben verändernden Botschaft und Haltung.

Dennoch bleibt Jesus realistisch, gerade auch im Hinblick auf sein eigenes Schicksal am Kreuz. Er hält die nicht aufzulösenden Konflikte aus. Sei es mit Judas und seinem messianischen Verständnis, seien es die Sadduzäer und in Teilen auch die Pharisäer oder sogar die eigene Familie mit ihrem Unverständnis gegenüber seiner einzigartigen Sendung (Mt 12,46ff). Die letzte Konsequenz wird im fürbittenden Gebet am Kreuz deutlich: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34).

In allen diesen Konflikten zeigt sich ein konstantes Verhalten Jesu:

- Er geht dem Konflikt nicht aus dem Weg, sondern gestaltet ihn aktiv.
- Er spricht die Beteiligten an und klärt die Motive.

- Er nimmt die Motive ernst und ist sachkundig.
- Er trennt immer den Sachverhalt von der Person/den Personen.
- Er ordnet die Streitfragen in einen größeren Kontext ein.
- Er stellt den Einzelnen und seine Lebensperspektive in den Mittelpunkt -
- nicht das Gesetz.
- Er zielt auf Versöhnung, Lebensermöglichung und nicht auf „Vernichtung oder Sieg“.
- Er schaut nicht zurück, sondern will Zukunft ermöglichen.
- Er hält die nicht zu lösende Konflikte z.B. mit Judas, den Pharisäern und Sadduzäern aus.
- Er bleibt sich und seiner Überzeugung von der barmherzigen Haltung Gottes treu.

Dies kann eine Orientierung für uns Christen bieten, um im Umgang mit dem Nächsten alltäglich mit Jesus „gleichzeitig“ zu sein. Es hilft, sich mit ihm im Konflikt zu bewegen und die naturgegebene Aggression zu kultivieren. Das kann im Ausnahmefall wie bei der Tempelreinigung auch bedeuten, die Tische (aber eben nicht die Menschen) umzustoßen, wenn das Haus Gottes zur Räuberhöhle wird (Mt 21,12ff). Diese einmalige Aggression Jesus zeigt seine klare Haltung, wenn der Glaube zum Geschäft verkommt. Der Glaube lehrt, immer Barmherzigkeit gegenüber dem Nächsten und sich selbst zu üben, weil der Vater selbst Barmherzigkeit ist. So ist nach der Tempelreinigung Platz für die, um die es Gott wirklich geht: Denn sogleich gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilte sie (Mt 21,14).

Streiten – ja, aber christlich

Im Sinne Jesu sollten wir um die Verwirklichung der Menschlichkeit streiten – aber christlich: Dem anderen nicht den Kopf sondern die Füße waschen (Joh 13,1-11)! Es gilt eben nicht den Anderen bloß zu stel-

len, rhetorisch und polemisch herabzusetzen, mittels Koalitionen und Absprachen zu isolieren. Auch bleibt die klassische Waffenkammer geschlossen, die sozial diffamiert, fachlich diskreditiert und persönlich denunziert. Wer kennt heute nicht die vielen Spielarten z.B. des Mobbing?

Auch sind Konflikte keine Infragestellung der Glaubwürdigkeit der Kirche, nach dem Motto: Auseinandersetzungen darf es doch eigentlich bei uns nicht geben, denn bei uns wollen doch alle nur das Gute. Und auch die Annahme, wenn das geistliche Leben in Ordnung ist, dann gibt es keine Konflikte, führt in die Irre. Gerade der jüdisch-christliche Glaube ist ein Glaube der Auseinandersetzung um den Weg Gottes mit uns in der Welt. Andernfalls hätte es eine Auseinandersetzung zwischen Petrus und Paulus um die Heidenmission nicht geben dürfen (vgl. Gal 2).

Pfingsten – eines Geistes in der Vielfalt

Im Gesprächsband „Salz der Erde“ von Peter Seewald mit Joseph Kardinal Ratzinger findet sich eine prägnante Aussage hinsichtlich der Balance zwischen der Gott gegebenen Vielfalt und der Sorge von Führungsverantwortlichen um die Einheit, eben auch in der Kirche. Kardinal Ratzinger sagt: „Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt.“² Wenn an Pfingsten der Geist über die Apostel ausgegossen wird, so erleben sich diese in jeder Hinsicht als vielfalts- und sprachfähig. Die anwesenden Menschen unterschiedlichsten Herkommens verstehen ihre Botschaft (Apg 2,7-11). Es ist die eine Botschaft von einer neuen Haltung in der Welt, die eine neue göttliche Welt anbrechen und die sich in vielen Sprachen aussagen lässt. Dahinter steht ein Geist, der eine neue Beziehungswirklichkeit schafft. So lesen wir bei Paulus 1 Kor 12,8ff unter Aufnahme Jesaja 11,2f.:

„Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem andern durch den gleichen Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, dem dritten im gleichen Geist Glaubenskraft, einem andern - immer in dem einen Geist - die Gabe, Krankheiten zu heilen, einem andern Wunderkräfte, einem andern prophetisches Reden, einem andern die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem andern verschiedene Arten von Zungenrede, einem andern schließlich die Gabe, sie zu deuten. Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.“

Allen Geistesgaben ist aber die Liebe (1 Kor 13,1-8) die Gott selbst ist, unentbehrlich. Auf dieser biblischen Grundlage fanden in der katholischen Tradition die sieben Gaben des Heiligen Geistes als seine Wirkweisen bei den Menschen ihren Ausdruck.³ Was aber liegt näher, als diese Geistesgegenwart Gottes gerade im Kontext der Lösung von Konflikten zu suchen.

Sieben Gaben im Konflikt

Es braucht eine innere Balance, um aufkommende Aggression wie auch Gefühle von Enttäuschung und Vergeltung zu steuern. Um zu einer christlichen Praxis des Konfliktmanagements zu gelangen, braucht es zum einen den Halt in einer geistlichen Gleichzeitigkeit mit Jesus und zum anderen ein Verhalten im Sinne der sieben Gaben des Heiligen Geistes, um seiner Botschaft Raum in der Konfliktlösung zu geben. Die klassischen sieben Gaben des Heiligen Geistes können als eine Schrittfolge verstanden werden, die eine Konfliktlösung zum Lernprozess miteinander und mit Gott werden lassen. Statt einer vorschnellen Positionierung und Entscheidung, kann eine sich selbst und die Situation befragende Haltung den Dialog eröffnen. Die folgenden Fragen möchten in diesem Sinne eine Hilfe sein, Konflikte christlich zu gestalten:

Weisheit

Wer ist am Konflikt beteiligt?
Wie stark bin ich innerlich beteiligt?
Wer kann konfliktlösend helfen?

Verstand/Einsicht

Was muss ich an Fakten wissen?

Rat

Bin ich bereit und in der Lage, den Konflikt offen anzugehen?

Erkenntnis/Wissenschaft

Welche Methoden können hilfreich sein?

Frömmigkeit

Was sagt der liebende Blick Gottes auf die Beteiligten?

Gottesfurcht

Was kann und muss ich Gott überlassen?

© Bruno Schrage

Wer Konflikte lösen möchte, dem wird schnell deutlich: Wir brauchen verschiedene Gaben und Kompetenzen zur Konfliktlösung. Die Methoden des Konfliktmanagements in kirchlichen Organisationen zu fördern, dient dem Zusammenspiel der vielen Glieder in dem einen Leib. Konfliktmanagement ist eine Aktualisierung des Anspruchs Jesu, eine neue Beziehungswirklichkeit zu gestalten.

Anmerkungen:

- ¹ Susanne Krahe, Aug'um Auge, Zahn um Zahn,⁷ Beispiele biblischer Streitkultur. Würzburg 2005, S. 63.
- ² Josef Kardinal Ratzinger, Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald. Stuttgart 1997⁹, S. 35.
- ³ Katechismus der katholischen Kirche. München 1993, Nr. 1831.

Christoph Stender

„Altes“ Sakralgerät neu zugemutet

**Pastoral kreativer Umgang mit nicht mehr
benötigtem Kirchengut**

Mit dem Tag, an dem Jesus eine auch seinen Jüngern vertraute Kommunikationsform, nämlich die des gemeinsamen Mahls, im Abendmahlssaal (lat. *Coenaculum*) in Jerusalem in eine zwischen Gott und den Menschen bis dahin noch nie dagewesenen neue Kommunikationsform transformiert hatte, begann, wohl noch im Verborgenen, die christliche Geschichte vom Sakralgerät.¹

Wo ist eigentlich ...?

Mit der Geschichte vom Sakralgerät ist bis heute oft die Frage verbunden: „Wo ist eigentlich ... geblieben?“ Denn die Geschichte des sakralen Gerätes beginnt als Verlustgeschichte.

Wo ist eigentlich der Gral geblieben? Diese Frage bezieht sich, wissend um die unterschiedlichen (mythischen) Erzählstränge des „Gralsglaubens“, auf den christlichen (auch nicht in Reinkultur zu habenden) Erzählstrang, nach dem als Gral das Trinkgefäß verstanden wird, das Jesus beim Abendmahl in Händen gehalten hatte.

Erweiterte Fahndung nach sakralem Gerät

Doch nicht nur nach diesem speziellen Sakralgerät wird gefahndet. Problemlos ist die Fahndung auszuweiten mit der Frage: „Wo ist eigentlich all das Sakralgerät des späten Mittelalters geblieben oder das der Jugendstilepoche?“

Bis zum ersten Weltkrieg gab es in Städten wie Köln, Aachen, Münster, Berlin, Osnabrück oder Hildesheim fast an jeder zweiten Straßenecke eine Kirche oder ein Kloster mit Kapelle, von denen bis heute viele aufgelöst sind. Wo aber sind ihr Sakralgerät und ihre Kirchengeschätze geblieben? Nur ganz besondere Stücke der Ausstattung dieser Kirchen und Kapellen haben es in die Domschatzkammern, Museen oder deren Depots geschafft. So werden beispielsweise heute in der Domschatzkammer zu Aachen das Lotharkreuz (um 1000) gezeigt, in der Kölner Bischofsstube (um 1480/90), in der Essener die Goldene Madonna (um 980), in der Hildesheimer der sogenannte Bernwardkelch (1365-1398) und in der Domschatzkammer Osnabrücks der Cordula-Schrein (1446/47).

Darüber hinaus lässt sich die Fahndung auch ausweiten auf Paramente wie z.B. Messgewänder, Stolen, Chormäntel oder Kelchvelen mit denen jeder Gottesdienstort unterschiedlich reich ausgestattet war.²

Generell darf bei der Frage nach dem Verbleib nicht übersehen werden, dass so manches Sakralhandwerk, aber auch Paramente in Kriegen zerstört wurden. So der „Zerstörte Kelch“ aus Aachen. Er wurde unter den Trümmern des 1875 errichteten neogotischen Hochaltars in der Chorhalle des Aachener Doms gefunden, der beim Bombenangriff am 24. Dezember 1943 völlig zerstört wurde. Übrig blieb (und als Ausnahme bis heute erhalten) ein rußgeschwärzter, zerdrückter schlichter Kelch aus vergoldetem Silber.³

Der Verbleib von Sakralhandwerk sowie Paramenten bleibt oft deshalb im Verborgenen, weil sie, wenn im Wandel der Moden als unmodern eingestuft, „eingeschmolzen“ bzw. „umgearbeitet“, oder aber unter der Hand in private Hand gegeben bzw. verschachert wurden.

Michael und das Ziborium

Aber auch auf eine ganz andere Weise kann das Sakralgerät seinen angestamm-

ten Ort verlasse, wie die Geschichte dieses Ziboriums erzählt. Der Junge, nennen wir ihn Michael, war ein engagierter Messdiener in den 1970iger Jahren in einer Stadt am Niederrhein mit rund 200.000 Einwohnern. Jeden Sonntagmorgen diente er in der Kapelle eines Altenheims. Als dieses vor dem Abriss stand, um einem Neubau ohne Kapelle Platz zu machen, sprach ihn die Krankenschwester, die die Sakristei mitversorgte, nach der letzten Messe an. Sie hielt ein leeres Ziborium, das sonst im Gottesdienst gebraucht wurde, in der Hand, reichte es dem Jungen verbunden mit der Bitte: „Nimm du es mit, hier ist dafür keine Verwendung mehr, und pass gut darauf auf.“ Das tat Michael und er tut es bis heute.

Die neue Frage: Wohin mit dem Sakralhandwerk?

Mit der Abnahme der gottesdienstlich aktiven Christen, der damit verbundenen einschneidenden Reduzierung von Gottesdiensten, auf die ein abzubauen der Überschuss an Kirchenraum folgte, reduzierte und reduziert sich weiter das im „Dienst“ befindliche Kirchengeschätze. Auch die Auflösung von Klöstern setzt Sakralgerät und Paramente frei.

Damit stellt sich die neue Frage im Kontext des Verbleibs von Sakralhandwerk: Wohin mit all der Hinterlassenschaft die nicht mehr gebraucht wird?

Wohin also mit den ausgedienten Gerätschaften der Liturgie wie Aquamanile, Kreuzen, Schellen, Kelchen, Patenen, Ziborien, Leuchter, Monstranzen, Pyxiden, Messkännchen, Taufkannen und Taufschaalen, Weihrauchfässern, Schiffchen und den leeren Gefäßen für die Heiligen Öle? Wohin mit den ungetragenen Paramenten in den Farben Weiß, Grün, Rot, Violett, Schwarz, Rosa und Blau? Wohin mit Tabernakeln, Heiligenfiguren, Leuchtern, Evangelien, Ambenen, Kreuzwegstationen, Fahnen, Baldachinen und Weihwasserbehältern?

Spitz gefragt: Wohin mit der Hinterlassenschaft einer Volkskirche, die nicht einmal mehr für die herkömmlichen Museen und Domschatzkammern taugt.

Der „sakrale Ballast“ des liturgischen Gerätes

Theoretisch könnte (mobiles) Kirchengut entsorgt werden indem man es verkauft, auf Gemeinden in ärmeren Ländern und Kontinenten verteilt oder in Archiven „einmottet“ nach dem Motto: „aus den Augen aus dem Sinn“. Somit hätte man eine (kleine) Sorge weniger.

Hinzu kommt, dass die Zeit vorbei ist, in der dem Sakralhandwerk ein uneingeschränkter Respekt zuerkannt wird. Dieser Respekt nährte sich von seiner liturgischen Nutzung, in der der Gegenstand mit dem „Heiligen“ in Berührung gekommen war, und so ein wenig dieser „Heiligkeit“ auf den Gegenstand übertragen wurde.

Aber lautet dann die einzige Antwort auf die neue Frage: „Bitte entsorgen!“?

Ist das „Fallholz“ christlicher Tradition, ein „Skandalon“, in diesem Fall nicht das Ansinnen, der Hinterlassenschaften einer Volkskirche, also deren liturgischen Gerät außer Vollzug sowie deren indirekter sozialer Wirkung in der Vergangenheit, zukünftig die „Stimme“ zu nehmen?

Das wäre vergleichbar mit dem Stuhl, auf der die alte runzlige Oma die letzten 25 Jahre ihres Lebens täglich gesessen hat, der noch am Tage ihres Todes zu Klump geschlagen wird.

Die Antwort auf die Frage „Wohin mit der Hinterlassenschaft ...?“ liegt nicht, so denke ich, im „Weg damit!“, also Entsorgen, sondern im „Her damit!“, sprich Benutzen (nicht mit dem Verb gebrauchen zu verwechseln).

Denn Hinterlassenschaft bedeutet nicht automatisch etwas hinter sich lassen zu müssen. Es geht hier ja nicht um hochkarätige museumsaffine Kunst, sondern um Gerätschaften, Gegenstände und Stoffe, die oft künstlerisch einfach daherkamen,

aber auch so einem exponierten Anliegen gedient haben. Also sprechen wir hier nicht von Sakralmüll, den es zu entsorgen gilt, oder Material, das auf seine materiellen Wertstoffe hin recycelbar wäre.

Sakralgerät ist religiöse und kulturelle Hinterlassenschaft

Sakralem Handwerk können drei Bedeutungsebenen aktuell zugeordnet werden.

1. Sakrales Handwerk ist Kulturgut

Der Umgang mit dieser Hinterlassenschaft ist zwar primär eine Aufgabe der Kirche, aber nicht nur. Denn z.B. ein Kelch als Kultgerät ist nicht ausschließlich binnenkirchlich relevant, sondern als Gebrauchsgegenstand innerhalb einer Gesellschaft auch deren Kulturgut. Das gilt nicht nur für die museal relevanten Stücke, die allgemein anerkannt den vier Grundaufgaben eines Museums zugeführt werden müsse, der Präsentation, dem Sammeln, Bewahren und Forschen.

Das gilt so sicherlich nicht für die „Nachtshattengewächse“ der Sakralkunst. Sie gehören eher auf die kleineren lokalen Bühnen. Doch auch auf denen sollten sie angemessen inszeniert werden.

2. Sakrales Handwerk als Erinnerungswert

Bezogen auf den Erinnerungswert darf nicht gering geschätzt werden, dass Kirchen und Sakralgerät wie auch Paramente identitätsstiftende Funktionen hatten und haben, auch wenn sie nicht für jeden Bewohner einer Stadt oder eines Dorfes z.B. in gleicher Weise relevant waren für die Lebensvollzüge bzw. eigene religiöse Praxis.

Beispielsweise die Custodia (Repositorium) der Schwestern vom armen Kinde Jesus (PIJ) aus Aachen ist künstlerisch gestaltet aus über hundert Professringen⁴. Jede Ordensfrau erhält anlässlich ihrer Profess

einen Ring. Mitunter tragen Schwestern über 60 und mehr Jahre diesen Ring, der nach ihrem Tod von ihrem Finger abgestreift wird. Diese Custodia, bestehend aus den Professringen der verstorbenen Schwestern, ist identitätsstiftend für diese Ordensfrauen, die sich im Glauben zusammengehörig fühlen, und jene, die daran Anteil haben.

Oder das Evangeliar der Kirche St. Donatus in Aachen-Brand ist identitätsstiftend, da dessen Buchdeckel aus von der Gemeinde gestifteten Schmuckstücken wie Ringen, Münzen, Perlenketten Armreifen Uhren künstlerisch gestaltet wurde.

3. Sakrales Handwerk als Anknüpfungspunkt der Weitergabe des Glaubens

Die Hinterlassenschaft einer abtretenden Volkskirche könnte auch Anknüpfungspunkte für die aktuelle Weitergabe des Glaubens sein. An sakralem Gerät wie auch an Paramenten lassen sich elementare Grundlagen des Glaubens und der Kirche sowie ihre Wurzel in die Vergangenheit, Geschichte und Tradition aufzeigen.

Patene und Kelch z. B. vergegenwärtigen allgemeine Kommunikationsformen und deren Transformation.

Die Monstranz verdeutlicht das Verhältnis zwischen Christus und seiner Kirche. Das Weihrauchfass in Funktion erzählt von der verborgenen Anwesenheit Gottes. Mit den Kännchen für Wein und Wasser lässt sich symbolisch herantasten an die Grundlagen menschlicher Existenz. Das reich verzierte Evangeliar vergegenwärtigt das Spannungsfeld von Gottes Wort in Menschenwort. Paramente lassen die Bedeutung der Verhüllung im „Angesicht“ Gottes be-greifen.

Sakrales Gerät und Paramente helfen, sich der Gleichzeitigkeit von Profanem und Sakralem anzunähern.

Sakralgerät kann also auch außerhalb seiner ursprünglichen Funktion zum „Einsatz“ gebracht werden als Anknüpfungspunkt der „Erzählgemeinschaft“, wie christlichen Gemeinden auch bezeichnet werden sollten.

Klöster in Auflösung und „Lokal Heroes“

Im Zusammenhang dieser drei Bedeutungsebenen dürfen die Ordensgemeinschaften und Klöster nicht unerwähnt bleiben. Absehbar werden auch sie sich weiter in ihrer Präsenz reduzieren. Das stellt auch sie vor die hier angesprochene neue Frage. So macht es Sinn, auch gemeinsam nach Antworten auf diese Frage zu suchen. Eventuell haben die Ordensgemeinschaften ja auch noch einen besonderen „Schatz“. Gemeint sind ihre Ordensgründer, insofern sie einen konkreten lokalen Bezug haben und so zu „Lokal Heroes“ aufsteigen könnten.

Das Projekt „Lokal Heroes“ ist am Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts am Department Katholische Theologie der Philosophischen Fakultät der Universität Passau entworfen worden. Hier geht es um die Möglichkeiten, mit Hilfe der Biographien lokaler und regionaler Persönlichkeiten Stadtgeschichte und Glaubensgeschichte greifbarer werden zu lassen.⁵

Die gebündelte Situation

Soweit wir unsere eigene Geschichte, die Geschichte der Menschheit rekonstruieren können, ist festzustellen, dass der Mensch sich immer schon nach dem Himmel ausgestreckt hat, das Transzendente suchte und bemüht war, die Kommunikation mit dem Göttlichen zu ermöglichen.

Die ungleiche „Begegnung“ zwischen dem Menschen und dem Göttlichen fand ihren Ausdruck darin, dass der Mensch seinerseits „Materialien“ in die Hand nehmen musste, um mit dem Immateriellen, dem Unstofflichen, Unkörperlichen bzw. Geistigen in Kommunikation zu treten. Dabei wurde den materiellen „Kommunikationsgegenständen“ durch den Kult, also der Kommunikation mit dem „Göttlichen“, eine besondere, eine herausragende Bedeutung zuteil. Sie wurden zum Kultgerät, zu „heiligen“ Gegenständen, zum Sakralgegenstand.

Um solchen Sakralgegenstand geht es auch hier, da gefragt wird: „Wo ist eigentlich ...?“ So gefragt geht es erst einmal um herausragendes Sakralhandwerk wie den Tassilokelch, der in besonderer Weise Erbe der Menschheit ist und deshalb nachhaltig bewahrt werden muss.

Mit dieser Frage ist aber auch der Verlust angesprochen der empfunden wird, wenn kostbares Sakralhandwerk verschollen ist. Das Verlustempfinden rührt einerseits daher, ein künstlerisch wertvolles Objekt verloren zu haben und andererseits daher, einen Gegenstand verloren zu haben, mit dem Menschen in die Welt des Göttlichen eingetaucht sind.

Die jüngste Kirchengeschichte stellt uns das Sakralgerät betreffend vor eine neue Frage: Wohin mit dem „Alltagssakralgerät“, das nur „einfach“ gearbeitet ist und nicht mehr gebraucht wird?

Sakralgerät und Kirchengut erzählen Geschichten

Egal wie Sakralgerät bzw. Kirchengut gestaltet ist, es erzählt Geschichten. Diese entstehen aufgrund der „Machart“ und der Geschichten ihrer Materialien, der Funktion sowie dem aktuellen Verbleib der Sakralgeräte.

Die „Machart“ erzählt Besonderes, wenn bestimmte Materialien benutzt wurden wie z.B. das Stück Kohle als Fuß eines Kelches, die oben erwähnte, aus Professringen gearbeitete Custodia oder das Messgewand, das früher einmal ein Fallschirm war. Die „Machart“ hat auch dann etwas zu erzählen, wenn ein Freundeskreis eine Patene mit Hilfe eines Goldschmiedes selber gearbeitet hat oder der Knauf des Deckels eines Ziboriums früher einmal ein Türknauf war.

Die Funktion z.B. einer Hostienschale erzählt davon, dass alle aus einem „Topf“ essen, das gemeinsame Mahl untereinander verbindet und dass jeder am Tisch des Mahles willkommen ist.

Der aktuelle Verbleib spricht für sich. Stellen Sie sich einmal vor, ein ganz ein-

facher Chormantel hängt an der Garderobe einer vierköpfigen Familie!

Allerdings müssen die Geschichten von der „Machart“ und der Geschichte der Materialien, sowie jene von der Funktion gegenwärtig werden im „Zusammenspiel“ mit dem bezeichneten Sakralgerät oder Kirchengut.

Sakralgerät anders in die Hand nehmen

Die Frage zu beantworten: „Wohin mit der überflüssigen Hinterlassenschaft?“ bedarf kreativer Ansätze, und es müssen neue Perspektiven denkbar sein (dürfen).

Wichtig ist auch, dass in den Gemeinden für die hier angedachten Perspektiven geworben wird und Interessierte ermutigt werden, die Ansätze im Folgenden lokal weiter zu denken.

Wichtig ist, dass mit den Interessierten auch ihre verschiedenen Kompetenzen, Motivationen und Erfahrungen gewollt sind, auch wenn sie gegenläufig scheinen. Standesdünkel, Gewohnheiten, Überlieferungen, angestammte Rechte, Titel und persönliche Befindlichkeiten dienen der Zukunft der Hinterlassenschaft nicht.

Es kann auf diese Frage auch nicht nur eine Antwort geben, sondern immer nur individuelle.

Ergo kann ich hier auch „nur“ Perspektiven aufzeigen. So werde ich hier auch nicht die Idee eines Museums für „Gemeindliches Sakralhandwerk“ konkreter ansprechen, oder die Idee einer Bischöflichen Akademie mit „sakraler Wunderkammer“.

Viel kleinteiliger sind die Perspektiven zu denken, die hier greifen sollen. Allerdings setzen sie eines voraus, den Materialwert eines Sakralgegenstandes dem Bedeutungswert unterzuordnen und der (heiligen) Aura des Gerätes die alltägliche Profanität zumuten zu wollen.

Perspektivisch aufgestellt an Beispielen

1. Beispiel: Sakralgerät als befristete Patenschaft

Kelche oder Ziborien können in der Kommunionvorbereitung wie auch in der Vorbereitung auf die Firmung in die Familien der Aspiranten befristet für z.B. eine Woche „ausgeliehen“ werden. Ein Sakralgegenstand in den „eigenen vier Wänden“ ist nicht nur ein „Eyecatcher“, sondern er ermöglicht weitergehende Auseinandersetzungen.

2. Beispiel: Sakralgerät als „behütende Ausstellung“

Die Möglichkeit, Kirchengut auszustellen, kann man auch auf einer heruntergehängten Ebene (nicht klassisch museal) andenken. Familienkreisen, Gebetsgruppen, Liturgiekreisen, Messdienergruppen u. Ä. stellt die Gemeinde für eine befristete Zeit einen Raum zur Verfügung. Die Aufgabe der Gruppe ist es, sich aus dem zur Verfügung stehenden Kirchengut einige Objekte auszusuchen, um sie dann intelligent und kommunikativ im Raum zu präsentieren. Die inhaltliche Ausrichtung der Präsentation können die identitätsstiftenden Merkmale der Gruppe selbst sein. Intelligent meint, dass nicht nur Gerät museal hingestellt wird, sondern der Besucher in „behüteter“ Umgebung sich selbst auf das Exponat hin verhalten kann. Beispiel: Eine Taufschale ist ausgestellt, und ein Besucher legt sein alte Taufkerze dazu, sein Taufkleid oder die Konversionsurkunde.

3. Beispiel: Sakralgerät ohne Berührung Angst

Monatlich nach den Gottesdiensten könnte Sakralgerät in Kirchen oder Pfarrheimen verbunden mit einer einfachen Bewirtung

zur „Berührung“ einladen. Hier könnten Geschichten erzählt werden vom „Werdengang“ des Gerätes, von deren Stiftern, jenen, die es benutzt haben, ob es restauriert wurde und warum, eben von all dem, was mit dem Sakralgerät verbindbar ist.

4. Beispiel: Sakralgerät als Zeichen

Gemeindegremien könnten mit einem anvertrauten Kelch das Signal der Verbundenheit mit jenen auf den „Punkt“ bringen, die im häuslichen Bereich pflegen. Ihnen ein Kelch aus der Gemeinde gebracht soll vergegenwärtigen, dass die Gemeinde zur konkreten Unterstützung bereit steht und sie im Gebet mit den Pflegenden und ihren Kranken verbunden ist.

5. Beispiel: Sakralgerät auf „Urlaub“

Kerzenhalter, Kreuzwegtafeln, kleine Kniebänke ... können für ein Jahr in die Pflege einer Familie aus der Gemeinde gehen bzw. von Verbänden, Gruppen oder Organisationen versorgt werden. Einfach so nur, aber mit der Verpflichtung auf die Leihgabe aufzupassen.

6. Beispiel: Sakralgerät in fremder Umgebung

Eine (leere) Monstranz auf einem Tisch in einer Wärmestube positionieren, in der Nichtsesshaften ein Frühstück angeboten wird. Wenn dann die Monstranz einen „Ansprechpartner mitbringt“, könnten lebhaftere Gespräche bei Tisch entstehen.

7. Beispiel: Sakralgerät als Kommunikator

Ungenutztes Sakralgerät, von dem Gemeindemitglieder wissen, dass es nicht für den Tresor bestimmt ist, könnte zum Kommunikator werden. Gruppen können einen Kerzenleuchter z.B. zum Anlass nehmen,

darüber nachzudenken, was Licht in ihr Leben bringen kann. Diese Gedanken können dann ausgetauscht werden im Rahmen eines Klosterbesuches mit Ordensleuten, die anhand eines Sakralgeräts ihres Klosters ihrerseits von dem erzählen, was ihr Leben aufhellt.

Nebenbei ein Kollateralerfolg

Soweit Beispiele, die Sie ermutigen sollen, auch den eigenen unkonventionellen Gedanken zu trauen, und ihnen eine Chance zu geben.

Ein Kollateralerfolg bei solcher Nutzung könnte sein, dass ein neues Ehrenamt entsteht, neue Verantwortungen erwachsen und innerhalb der in Sachen Sakralgerät Engagierten neue Gruppen entstehen.

Das Letzte: Vielleicht bleibt ja so die Geschichte von Michael und dem Ziborium weiter aktuell.

Anmerkungen:

- ¹ Mit dem Begriff Sakralgerät gleichbedeutend sind im Weiteren (wenn nicht ausdrücklich hinzugefügt) Paramente sowie Gegenstände aus dem Kirchenraum. Dies bezeichnen auch die Begriffe Kirchengut, Kirchenggerät, Sakralhandwerk und Hinterlassenschaft.
- ² Der Frage: „Wo ist eigentlich ... geblieben?“ geht auch die Ausstellung „Verlorene Schätze“ nach, die im Rahmen des Karlsjahres 2014 in der Aachener Domschatzkammer präsentiert wurde. Im Vorlauf dieser Ausstellung, kuratiert von Dr. Georg Minkenberg, wurde aus Aachen stammendem, aber in der Welt verstreutem Kirchengut nachgegangen, um es in dieser Ausstellung leihweise wieder zusammenzuführen. Ausstellungskatalog: Minkenberg Georg, Sisi Ben Kayad (Hg). Verlorene Schätze, Ehemalige Schatzstücke aus dem Aachener Domschatz. Schnell & Steiner, 2014.
- ³ Stender, Christoph. Schatzansichten – Entfesselnde Wortschätze. Grenzecho Eupen, 2001. S. 80 (ISBN 90-5433-152-6).
- ⁴ <http://www.hemsteck.com/svakj/project/1003/>
- ⁵ Weitere Informationen: <http://www.uni-passau.de/index.php?id=14556>

Patrik C. Höring

Die Armen zuerst!

Theologische Aspekte von Armut und Marginalisierung

Das Handeln und die Botschaften von Papst Franziskus sowie die (jüngsten) Initiativen einzelner deutscher Bischöfe lassen es nicht an Deutlichkeit fehlen und keinen Zweifel an der Grundüberzeugung (jüdisch-)christlichen Glaubens: Die Armen zuerst! Wenn angesichts einer Vielzahl möglicher Aufgaben Schwerpunkte zu setzen sind, dann dieser : zuerst die Armen. Dann alles übrige. Doch worin wurzelt diese deutliche Parteinahme? Und wie lässt sich eine solche Haltung gewinnen oder gar erlernen?

I. Armut – und Marginalisierung

Armut ist weltweit nicht nur ein für viele Betroffene existenzielles Thema, Armut ist auch in Deutschland – spätestens in den letzten zwanzig Jahren wieder – zu einer zentralen Fragestellung der gesellschaftlichen Zukunft geworden. Armut ist nicht per se Folge individuellen Versagens oder Kennzeichen einzelner gesellschaftlicher Gruppen bzw. Schichten, Armut ist ein Phänomen, das grundsätzliche Bedeutung gewinnt.

Armut umfasst dabei zwei voneinander abhängige Phänomene: Armut, verstanden als Mangel an den zum täglichen Leben notwendigen Gütern, und Marginalisierung, d.h. Ausgrenzung und mangelhafte Teilhabe an den Vollzügen der Gesellschaft. Armut und Marginalisierung verhalten sich dabei als interdependent. Armut führt zu Ausgrenzung. Und Formen der Ausgrenzung, aus welchen Anlässen auch immer, führen zu Armut.

II. Armut aus biblischer Perspektive

a) Auf dem Boden der Exoduserfahrung

Armut ist seit den Anfängen jüdisch-christlichen Glaubens ein zentrales Thema. Im Volk Israel genießen die Armen eine besondere Aufmerksamkeit; konkret genannt werden „Fremde“ (wir würden heute sagen: Menschen mit Migrationshintergrund), „Waisen und Witwen“ (vgl. u.a. Dtn 14,29; 16,11.14; 24,19-21), da sie diejenigen sind, die am meisten des Schutzes durch die Gemeinschaft bedürfen. Die Sorge um sie ist nicht nur Wunsch oder Empfehlung, sondern geboten. Es ist das *Recht* des Schutzsuchenden gegenüber jenen, die in der Lage sind Schutz zu gewähren.

Konkret gewährleistet wird diese Sorge durch das Privileg der Nachlese auf dem Feld, ein *Recht* der Fremden, Waisen und Witwen. Ja, wer ihr Recht beugt, ist verflucht (vgl. Dtn 27,19). Darüber hinaus geschieht dies durch die Verpflichtung der Israeliten zur Abgabe des Zehnten in jedem dritten Jahr (Dtn 14,28f) oder durch den Schulderlass in jedem siebten Jahr. Der Marginalisierung wird entgegengetreten durch die Eingliederung der Armen in das gesellschaftliche Leben, etwa beim Wochen- und beim Laubhüttenfest (Dtn 14,9-12; 14,13-15).

Woher rührt diese Hochschätzung der Bedürftigen? Ein *erster Merkpunkt*: Nun, Israel war selbst Fremdling in Ägypten, war selbst angewiesen auf die Barmherzigkeit Gottes, seine Parteinahme und Leidenschaft, die es aus dem Sklavenhaus Ägypten und in das verheißene Land führte. Die Urerfahrung des Exodus, der eigenen Befreiung, sie ist so unvergesslich, dass die Parteinahme für andere Notleidende selbstverständliche Antwort auf dieses Erlebnis der Befreiung ist. Und noch mehr: Gott selbst hat sich als derjenige erwiesen, der auf der Seite der Rechtlosen steht. „Gott in seiner heiligen Wohnung“, er ist ein „Vater der Waisen, ein Anwalt der Witwen“ (Ps 68,6). Wie könnte also anders diesem Gott Dank erwiesen werden als durch ebensolche Parteilichkeit

für die Rechtlosen! Daher heißt es zur Begründung allerorten: „Denk daran: Du bist in Ägypten Sklave gewesen“ (Dtn 14,12; vgl. Dtn 24,18.22).

Die Erfahrung der Verdanktheit des eigenen Lebens erscheint als der zentrale Auslöser für dieses Verhalten. Wem bewusst ist, dass er sein Leben nicht sich selbst verdankt, sondern der Errettung durch Gott selbst, kann gar nicht anders handeln als wie oben skizziert. Und damit ist schon ein erster, wichtiger Aspekt für die Entwicklung einer entsprechenden Lebensweise heute erkennbar: Das Leben selbst ist Geschenk, ist nicht Lohn einer Leistung. Und auch ein erreichter Lebensstandard mag Frucht eigener Leistung sein, doch ist er letztlich günstigen Umständen verdankt. Es hätte auch ganz anders kommen können. Die Haltung der Dankbarkeit dem Schöpfer gegenüber ist daher ein erstes, wesentliches Merkmal.

b) In der Verkündigung der Propheten

Nun ist auch das Volk Israel nicht frei von Fehlern. Die kollektive, gemeinsame Erfahrung des Exodus rückt über die Generationen hinweg in Vergessenheit. Umso mehr muss daran erinnert werden. Das übernehmen vor allem die Propheten, die das Volk auf diese Urerfahrung zurückweisen und Fehlverhalten anprangern. Hier tun sich vor allem die Propheten Amos und Jesaja hervor, die die Ausbeutung der Schwachen beklagen und die Divergenz zwischen Orthodoxie und Orthopraxie benennen (vgl. Am 4,1; 8,4-14; Jes 1,10-16.21-23). Darin liegt schließlich die Ursache für das Gericht Gottes, das sich mit dem Untergang des Nordreiches (722) und dem babylonischen Exil (586-538) auch tatsächlich einstellt.

c) Die Armen und die Botschaft Jesu von der angebrochenen Gottesherrschaft

An diese eschatologischen Gerichtsaussagen knüpfen – in unterschiedlicher Weise – die Verkündigung Johannes des Täufers

und Jesu von Nazareth an. Auch für sie ist das Gericht Gottes unausweichlich, es steht unmittelbar bevor. Während Johannes daher zur sofortigen Umkehr ruft, um dem Gericht zu entgehen, ist Jesu Botschaft eine noch radikalere. Er dreht den Spieß sozusagen um: Das Gericht ist schon da, ihm kann niemand entinnen. Vor ihm schützt nicht die Zugehörigkeit zum Volk Israel, vor ihm schützen auch keine frommen Werke mehr. Gott hat das Urteil schon gefällt. Aber das Urteil lautet nicht Vernichtung, sondern Neuanfang: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,18f.), so könnte Jesus ganz im Sinne des Deuteriosaja gesagt haben. Erbarmen und Barmherzigkeit ist das Urteil Gottes. Jesus knüpft an die endzeitlichen Heilszusagen des Deutero- und Tritojesaja an, die in der Zeit während und nach dem babylonischen Exil daran erinnerten, dass Gottes Zusage weiterhin gilt, dass Gott treu ist.

Mit Gott beginnt daher nun eine neue Zeit, die Zeit der „Königsherrschaft Gottes“ (*basileia tou theou*). Jesus selbst charakterisiert sie bei einer Begebenheit in der Synagoge von Nazareth. Als im die Heilige Schrift zur Lesung gereicht wird, schlägt er nicht aus reinem Zufall das soeben erwähnte Jesaja-Buch auf und zitiert: „*Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe*“ (Lk 4,18f). Und Jesus schließt seinen Auftritt mit den Worten: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“ (Lk 4,21). Mit anderen Worten: Ich bin es, von dem soeben die Rede war.

Auf dem Hintergrund dieses von Jesus angekündigten Neuanfangs eröffnet sich die Möglichkeit zu einer neuen Ethik, die das realisiert, was schon aus der Exoduserfahrung Praxis war: ein geschwisterliches

Handeln, weil es mit Gott als dem Vater nur Brüder und Schwestern geben kann (vgl. Mt 23,8f.). Die neue Ethik Jesu also ist kein neuer Imperativ, sondern die Folge eines Indikativs. Es heißt nicht: Handle so, dann wirst du leben. Sondern: Du hast das (neue) Leben, also handle danach.¹ Ganz ähnlich wie in der Exoduserfahrung geht der Indikativ dem Imperativ voraus. Daher kann Jesus auch die Armen in der Bergpredigt des Matthäus (Mt 5,3-12) bzw. der Feldrede des Lukas seligpreisen (Lk 6,20-26).² Durch die Hinzufügung der Weherufe bei Lukas (Lk 6,24-26) wird die soziale Komponente der jesuanischen Botschaft noch einmal verdeutlicht. Die von Jesus verkündete Befreiung der Armen und Unterdrückten ruft auch die Reichen auf, ihren Reichtum in den Dienst der Armen zu stellen.

Hier wird ein Ideal sichtbar, das sich in der Christentumsgeschichte in der Armenfrömmigkeit wiederfindet, zunächst bei den frühen Wüstenvätern, später dann in den Armutsbewegungen des Mittelalters wie etwa der des Franz von Assisi. Die Armen sind jene, die nur noch empfangen können. Daher sind sie der Prototyp der Frommen, jener, die sich als ähnlich offen gegenüber der von Jesus angesagten Gottesherrschaft erweisen.

Noch einmal gesteigert wird das Geschehen der mit Jesus einsetzenden Gottesherrschaft durch das Gebot der Feindesliebe. Denn die Zuwendung gilt nicht nur jenen, die einem wohlgesonnen sind, sondern sogar den Feinden. Sie ist tatsächlich der stärkste Ausdruck des neuen jesuanischen Ethos: Das Aufgeben von Gegenseitigkeit. Warum? Im Mittelpunkt der Ethik Jesu steht die Liebe. Gottes Liebestat ist der Ausgang, ja er selbst kann als „die Liebe“ gelten, wie es im 1. Johannesbrief dann später heißt: „Gott ist die Liebe“ (vgl. 1 Joh 4,7-21). Liebe kennt kein Verrechnen, Liebe ist unbegrenzt.

Damit wird ein *zweiter Merkpunkt* erkennbar: Wieder ist es eine grundlegende Erfahrung, die mitmenschliches Handeln, die Sorge um den Nächsten und sogar Feindesliebe ermöglicht. Die Erfahrung von Gott geliebt zu sein, lässt kein anderes

Handeln zu, als sich für den Nächsten zu öffnen.

Der Weg auf den Nächsten zu ist der Weg zu Gott. Gottes- und Nächstenliebe sind nicht voneinander zu trennen (vgl. Mk 12,28-34 parr.). Der Evangelist Matthäus bringt dies in der endzeitlichen Rede Jesu prägnant zum Ausdruck (vgl. Mt 25,31-46): Wenn am Ende der Zeiten der Menschensohn wiederkommt, Gericht halten und die Gerechten von den Verfluchten trennen wird, wird die Zuwendung, die ihm entgegengebracht wurde, zum buchstäblich entscheidenden Kriterium. Als aber die Gerechten fragen, wo sie ihm denn Wohlthaten erwiesen haben, bzw. die Verfluchten, wo sie ihm etwas schuldig geblieben sind, antwortet Jesus: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Bzw.: „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan“ (Mt 25,45). Der konkrete Nächste, vor allem aber der Notleidende, ist der Ort der Gottesoffenbarung. Daher: Den Nächsten lieben und Gott lieben – das ist jeweils eine Seite derselben Medaille.

III. Die Kirche und die Sorge um die Armen

Von dieser biblischen Fundierung christlichen Handelns ist es nicht mehr weit zur langen Geschichte christlicher Armenfürsorge und zur zeitgenössischen Kirchlichen Soziallehre als jene Form der Parteinahme, die in jüngster Zeit durch die Aussagen und die Praxis von Papst Franziskus besondere Aufmerksamkeit erlangt hat. Im Anschluss an die Versammlung der Lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín 1968 und die Folgekonferenz in Puebla 1979³ ist immer wieder die Rede von einer „vorrangigen Option für die Armen“. Sie wird unter anderem im 1997 veröffentlichten gemeinsamen Sozialwort von EKD und Deutscher Bischofskonferenz aufgegriffen.⁴ Sie ist als eine von vier Optionen des „Pastora-

len Rahmenkonzeptes für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln“ geläufig.⁵ Und schließlich macht auch Papst Franziskus sie zu einem Leitbegriff seines Apostolischen Schreibens „Evangelii Gaudium“⁶, wenn nicht sogar zu einem Leitbegriff seines Pontifikates insgesamt. Innerhalb seines in „Evangelii Gaudium“ skizzierten Projektes, der „missionarischen Umgestaltung der Kirche“ (EG 19-49), stellt sich ihm die Frage:

„Wenn die gesamte Kirche diese missionarische Dynamik annimmt, muss sie alle erreichen, ohne Ausnahmen. Doch wen müsste sie bevorzugen? Wenn einer das Evangelium liest, findet er eine ganz klare Ausrichtung: nicht so sehr die reichen Freunde und Nachbarn, sondern vor allem die Armen und die Kranken, diejenigen, die häufig verachtet und vergessen werden, die ‚es dir nicht vergelten können‘ (Lk 14,14). Es dürfen weder Zweifel bleiben, noch halten Erklärungen stand, die diese so klare Botschaft schwächen könnten. Heute und immer gilt: ‚Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums‘ [hier zitiert Franziskus aus einer Ansprache seines Vorgängers Benedikt], und die unentgeltlich an sie gerichtete Evangelisierung ist ein Zeichen des Reiches, das zu bringen Jesus gekommen ist. Ohne Umschweife ist zu sagen, dass – wie die Bischöfe Nordost-Indiens lehren – ein untrennbares Band zwischen unserem Glauben und den Armen besteht. Lassen wir die Armen nie allein“ (EG 48)!

Franziskus lässt keinen Zweifel daran, dass die Armen „einen bevorzugten Platz im Volk Gottes“ haben (EG 197-201), weil sie einen bevorzugten Platz „im Herzen Gottes“ einnehmen (EG 197). Ihnen diesen „bevorzugten Platz“ in der Kirche einzuräumen, ist dabei Teil des umfassenderen Auftrags der „gesellschaftlichen Eingliederung der Armen“ (EG 186-216). Hier wird der eingangs benannte, enge Zusammenhang von Armut und Ausgrenzung aufgegriffen. Denn es geht nicht nur um die Bekämpfung von Armut. Franziskus sagt: „Unser Einsatz

besteht nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen; was der Heilige Geist in Gang setzt, ist nicht ein übertriebener Aktivismus, sondern vor allem eine *aufmerksame Zuwendung* zum anderen, indem man ihn „als eines Wesens mit sich selbst betrachtet“ (EG 199).

Es geht ihm – erstens – um eine wirkliche Begegnung, und – zweitens – um eine Begegnung auf Augenhöhe. Denn die Armen haben eine ihnen eigene Kompetenz, ja sie haben im Blick auf die in den Seligpreisungen genannte Armut einen Erfahrungsvorsprung gegenüber den Reichen. Damit soll Armut nicht idealisiert oder ihre Folgen beschönigt werden. Dennoch: Im geistlichen Sinne sind die Armen Jesus näher als die Reichen. So sagt Franziskus: „Sie haben uns vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am *sensus fidei*, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen“ (EG 198).

Hier liegt der Grund, warum sich Franziskus eine „arme Kirche für die Armen“ (EG 198) wünscht.⁷ Es geht nicht um die möglichst rasche Verschleuderung kirchlichen Vermögens – gleichwohl eine Neuordnung der Finanzausgaben nicht ausgeschlossen ist. Zunächst geht es um die Weise der Begegnung miteinander. Und da sind die Armen eben nicht Empfänger einer Zuwendung, sondern Partner. „Wir sind aufgerufen, Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will“ (EG 198).

Damit ein *dritter und letzter Merkpunkt*: Wie lässt sich das lernen? – In der konkreten Begegnung und aus der Erfahrung der eigenen Armut heraus. Ja, mit Franziskus ist gemeint: Selbst arm werden. „Arme Kirche für die Armen“ meint nicht nur die Institution, sondern einen jeden einzelnen Christen. Dem Jesuiten Franziskus sind die Exerzitien seines Ordensgründers Ignatius von Loyola wohlvertraut. Und da heißt es im Eingangskapitel, dem „Prinzip und Fundament“:

„Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott Unseren Herrn zu loben, Ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen, und damit seine Seele zu retten. Die anderen Dinge auf der Oberfläche der Erde sind zum Menschen hin geschaffen, und zwar damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, daß der Mensch dieselben so weit zu gebrauchen hat, als sie ihm auf sein Ziel hin helfen, und sie so weit lassen muß, als sie ihn daran hindern. Darum ist es notwendig, uns allen geschaffenen Dingen gegenüber gleichmütig zu verhalten in allem, was der Freiheit unseres freien Willens überlassen und nicht verboten ist. Auf diese Weise sollen wir von unserer Seite Gesundheit nicht mehr verlangen als Krankheit, Reichtum nicht mehr als Armut, Ehre nicht mehr als Schmach, langes Leben nicht mehr als kurzes, und folgerichtig so in allen übrigen Dingen. Einzig das sollen wir ersehnen und erwählen, was uns mehr zum Ziele hinführt, auf das hin wir geschaffen sind“ (Geistliche Übungen, Nr. 25).

Nach dem „Prinzip und Fundament“ des Ignatius ist das Erlernen und Einüben einer Haltung der Gleichmut, der Indifferenz gegenüber dem eigenen irdischen Leben grundlegend. Eine Indifferenz gegenüber dem eigenen leiblichen Wohlergehen – also weder eine übersteigerte Askese noch eine übersteigerte Sorge – ist die Grundhaltung, die für den Nächsten wie für Gott öffnet. Denn eine solche Haltung befreit. Eine solche Haltung ist jene, die selbst den Tod überwindet – und daher jene, die bereit macht, selbst Feinde zu lieben.

Eine solche Haltung wird die Arme öffnen, Menschen willkommen heißen, mitten im eigenen Leben. Diese Haltung ist auch jene, die unsere Gemeinden öffnen würde. Der Blick richtet sich nicht mehr auf die eigenen Nöte und Sorgen, sondern er richtet sich nach außen. Und da bleibt der Blick haften, nicht an denen, die ohnehin schon

gut alleine zurechtkommen, sondern bei jenen, die unsere Zuwendung benötigen. Da gilt es auch, Ekelgrenzen zu überwinden. Franziskus: „Das schließt ein, den Armen in seinem besonderen Wert zu schätzen, mit seiner Wesensart, mit seiner Kultur und mit seiner Art, den Glauben zu leben“ (EG 199).

Worin besteht die Lebendigkeit etwa lateinamerikanischer Basisgemeinden, auf die deutsche Christen manchmal neidisch blicken? Es scheint, sie speist sich aus der gemeinsam getragenen Sorge um den konkreten Nächsten sowie den Einsatz für Gerechtigkeit und gesellschaftliche Teilhabe, die Mittelpunkt des gemeindlichen Lebens und Handelns ist. Es ist das Gegenteil von Selbstbezogenheit und Selbstgenügsamkeit. Und das ist letztlich eine Frage des Glaubens, Frucht auch eines geistlichen Prozesses. Es wird deutlich, wie sehr die Frage nach der Rolle der Armen in der Pastoral untrennbar verbunden ist mit dem von Franziskus beschriebenen Projekt der „missionarischen Umgestaltung der Kirche“, die er als eine Balance von Aktion und Kontemplation versteht (vgl. EG 262).

Der Weg der Bekämpfung von Armut ist die Bekämpfung der Marginalisierung. Und der Weg, Marginalisierung zu überwinden ist Empathie. Sie ist auch der Schlüssel dazu, wie Gemeinden heute ihre eigenen Marginalisierungstendenzen überwinden und zu Orten wirklicher Gemeinschaft und Solidarität werden können. Denn eine Gemeinde ist nicht deshalb solidarisch, weil sie allsonntäglich eine Kollekte für die Armen abhält. Sie ist dann solidarisch, wenn sie Arme in ihrer Mitte willkommen heißt, ihnen Obdach gewährt und sich zum Anwalt ihrer Situation macht.

Anmerkungen:

¹ Vgl. hierzu v.a. Merklein, H.: Die Gottesherrschaft als Handlungsprinzip. Untersuchung zur Ethik Jesu [fzb 34]. Würzburg 1978; ders.: Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft. Eine Skizze [SBS 111]. 3., rev. Auflage, Stuttgart 1989.

- ² Vgl. u.a. Merklein, H.: Die Jesusgeschichte - synoptisch gelesen [SBS 156]. Stuttgart 1994, 80-85.89f.
- ³ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellin und Puebla. 6. September 1968 / 13. Februar 1979 [Stimmen der Weltkirche 8]. Bonn o. J.
- ⁴ Vgl. Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, eingeleitet und kommentiert von M. Heimbach-Steins und A. Lienkamp. München 1997, bes. Nr. 105-107.
- ⁵ Vgl. Pastorales Rahmenkonzept für die kirchliche Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit im Erzbistum Köln, 1999.
- ⁶ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Apostolisches Schreiben „Evangelii Gaudium“ [VAp 194]. Bonn 2013.
- ⁷ Vgl. auch den Kommentar Alt, J.: Eine arme Kirche für die Armen, in: StZ 139 (2014), 361f.

Weitere Literatur:

- Bettinger, F.; Gerlach, J.: Ausgrenzung, in: Hermann, V.; Hoburg, R.; Evers, R.; Zitt, R. (Hrsg.): Theologie und Soziale Wirklichkeit. Grundbegriffe. Stuttgart 2011, 22-33.
- Fuchs, O.: Armut, Marginalisierung, Entfremdung, in: NHRPG (2002), 158-161.
- Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, eingeleitet und kommentiert von M. Heimbach-Steins und A. Lienkamp. München 1997.
- Eurich, J.; Huster, E.-U.: Armut, in: Hermann, V. u. a.: Theologie und Soziale Wirklichkeit, 11-21.
- Laubach, Th.; Wahl, St.A. (Hrsg.): Arme Kirche? Die Botschaft des Papstes in der Diskussion. Freiburg i. Brsg. 2014.
- Nothelle-Wildfeuer, U.: Eine Frage der Authentizität. Arme Kirche – Kirche der Armen, in: StZ 139 (2014), 579-590.
- Reininger, W.; Reidt, I. (Hrsg.): Kirche an der Seite der Armen. Ein Praxisbuch zur Sozialpastoral, Freiburg i. Brsg. 2013.

Literaturdienst

Gotteslob. Dienstebuch. Herausgegeben von Friedhelm Hofmann, unter Mitarbeit von Winfried Hauerland und Stephan Steger. Deutsches Liturgisches Institut, Trier 2015, 281 S., 24,80 €, ISBN 978-3-937796-16-1.

Das neue Dienstebuch zum Gotteslob soll nicht nur Hauptamtliche, sondern auch Gottesdienstbeauftragte und ehrenamtliche Leiter in einem wesentlichen Lebensvollzug der Gemeinden, nämlich bei den gottesdienstlichen Feiern, unterstützen. Im Vorfeld der Veröffentlichung hört man die Frage: Ist das Gotteslob selbst so kompliziert? Und wenn nicht, warum braucht man dann noch ein Dienstebuch? Ein Blick in das Buch gibt Aufschluss.

Die Hauptkapitel sortieren sich v.a. nach gottesdienstlichen Formen: Gebete / häusliche Feiern / Messfeier, Tagzeitenliturgie, Wort-Gottes-Feier, Andachten – ergänzt um einen Teil mit Vorschlägen unter der Überschrift „Kirchenjahr“. Doch den eindeutigen Schwerpunkt bilden die letztgenannten drei Gottesdienstformen. Abschließend gibt noch ein Kapitel mit Schriftlesungen und Betrachtungsimplusen Anregungen zu den Farbbildern und Zeichnungen im Stamnteil.

Auffallenderweise wurde dem Ganzen eine Pastorale Einführung vorangestellt, wie man sie aus amtlichen liturgischen Büchern kennt. Die grundsätzlichen Aussagen zu Bedeutung gottesdienstlicher Feiern im gemeindlichen Leben, gottesdienstlichen Grundstrukturen und Elementen, Diensten und Aufgaben, Zeichen und Symbolen sowie Formen gottesdienstlicher Feiern machen den springenden Punkt deutlich: Es geht dem Dienstebuch offenbar nicht darum, schlichtweg das Material, das mit dem Gotteslob bereits vorliegt, weiter zu vermehren, sondern ein vertieftes Verständnis des Gottesdienstes und die verstärkte tätige Teilnahme zu fördern. Damit verfolgt das Dienstebuch letztlich einen mystagogischen Ansatz, der zu einer intensiveren Glaubenspraxis hinführt.

Auf dieser Linie liegt auch, dass in den jeweiligen Kapiteln nicht nur praktische Anleitungen gegeben werden, sondern auch der Sinn einzelner Feierelemente immer wieder erklärend erschlossen wird. Und auch das „liturgiepraktische Glossar“ am Ende des Buches leistet hierzu einen Beitrag.

Natürlich bietet das Dienstebuch auch „Material“: Zum einen werden alternative Texte und Gesänge angeboten, die die im Gotteslob enthaltenen Feier-

modelle bzw. dort vorgegebenen Gottesdienstformen bereichern. Das betrifft z.B. zahlreiche ergänzende Elemente für die Wort-Gottes-Feier (Kap. 14) und für Andachten (Kap.17). Zum anderen finden sich im Dienstebuch aber auch über das Gotteslob hinausgehend alternative Modelle, etwa für eine Christmette zu Weihnachten (Kap. 6) oder ein kompletter Wochenpsalter für die Vesper (Kap. 11). Bei allem ist jedoch erfreulicherweise festzustellen, dass das neue Gotteslob auch ohne das Dienstebuch „funktioniert“, m.a.W.: Die Angebote des Dienstebuches sind „on the top“, und die Gemeinde benötigt nichts weiter als ihr liturgisches „Rollenbuch“, nämlich das Gotteslob. Es genügt, wenn der Vorsteher das Dienstebuch zur Hand hat.

Sicher bleiben auch noch einige Wünsche offen: Der erste Teil „Gebete, häusliche Feiern und Messfeier“ besteht aus Listen mit Angaben, aber gibt dem ehrenamtlichen Laien keine Struktur an die Hand; auch das Kap. 18 zum Totengedenken ist mit einer Seite sehr dürrftig; gerade in dieser schweren Situation wären zusätzliche Hilfestellungen eine Entlastung. Doch die Anfangsfrage „Warum ein Dienstebuch?“ kann man eindeutig beantworten: Weil es sinnvoll ist, liturgischen Vorstehern Hilfen an die Hand zu geben, die ihre liturgische Kompetenz stärken, um so zu einem lebendigen gottesdienstlichen Leben in den Gemeinden beitragen können. Das Dienstebuch zum Gotteslob leistet das und ragt damit geradezu aus der Masse der liturgischen Materialbücher wohltuend heraus.

Alexander Saberschinsky

Hans Waldenfels: Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen. Ferdinand Schöningh-Verlag. Paderborn 2014, 159 Seiten.

Hans Waldenfels' Hinführung zu Papst Franziskus, erschienen ein Jahr nach Antritt des Pontifikates am 13. März 2013, ist ein großer Wurf!

Nachdem in vielen veröffentlichten Publikationen auffällige Akzente des neuen Papstes hervor gehoben wurden, mitunter auch zu sehr auf die medienwirksamen Affekte hin betont, liegt nunmehr eine gründliche und grundlegende Studie vor, die zeigt, aus welchem existentiellen Hintergrund, aus welchen substantiellen Quellen sich die eindrucksvollen Gesten, Handlungen, Reden, Veröffentlichungen und Entscheide des Papstes aus Argentinien speisen. Jorge Mario Bergoglio ist alles andere als ein nur volksnaher, den Armen zugewandter seelsorgender Hirte der Kirche.

Bergoglio ist ein substantieller Denker, ein Meister der Unterscheidung der Geister (als profunder

Schüler seines Ordensvaters Ignatius von Loyola), ein Kenner der geistlichen Traditionstradierung der Kirche, ein Intellektueller mit Herzensfrömmigkeit, ein Gesellschaftskritiker aus dem Geist zärtlicher Liebe, ein Kirchenreformer aus der Wurzelbezogenheit zum Kern des Evangeliums hin, den er, wie der Namensgeber seines Papstnamens „Franziskus“, Franz von Assisi, direkt, mystisch, konkret bis ins Alltägliche entscheidenden und unterscheidenden Tuns ernst nimmt, ohne der Bemäntelung -, auch ohne der pseudowissenschaftlichen Dekonstruktion des Evangeliums bis ins Nichterkennbare einer bloßen theologischen Textur -, auch ohne den vielen kirchenamtlichen Überformungen und Verdrehungen im Machtapparat der Kurie mit ihren bisweilen dubios obskuren Schattenmännern die fahle Hand zu reichen.

Waldenfels zeigt kenntnisreich, faktengesättigt, quellenkundig bis ins Detail, wie Bergoglio aus dem Kern der besten Rezeption des II. Vatikanischen Konzils zu verstehen ist. Neben der jesuitisch-ignatianischen Schulung (S. 13-26), neben den franziskanischen Impulsen (S. 91-113), taucht ein Mann im Bischofsamt des Bischofs von Rom auf, der endlich in Gestalt, Handlung, Lebensstil und Rede inkarniert, was etwa die epochale Intervention von Kardinal Lercaro während des Konzils von 1962 und der sog. „Katakombenpakt“ vom 16. November 1965 (zum Ende des Konzils) als primär für die Kirche in der Welt von heute als ihre Not wendende Reform in Selbstreform (und Selbstbekehrung) zunächst von den bestellten Hauptern der Kirche in der Nachfolge Jesu Christi der Kirche erwartete (s. Anhänge S. 141-148): einfache Lebensstile, Bekehrung zur Armut im Leben mit den Armen, Aufgabe von Pfründen, Titeln, das Ablassen von dem Gepränge des ganzen klerikalen „Karnevals“, den Bergoglio in seiner ersten Amtshandlung als Papst Franziskus bereits abstreifte. Verzicht auf die Eitelkeiten und den Buhei im Klerus, Verzicht auf Ehrentitel, opulenten Lebensstil, teure Häuser und Wohnungen, schicke Autos, prunkende Gewänder. Wesentlicher aber: Nach ganz unten gehen und das Leben der Armen nicht nur sehen und verstehen lernen, sondern kennen, teilen, lindern und daraus das prophetische, das kritische, das visionäre Wort sagen und diesem mit dem Leben Geltung geben: Das Leben Jesu mit dem eigenen Leben - leben!

Waldenfels arbeitet dies anhand der veröffentlichten Publikationen des Papstes heraus, seinen Büchern und Interviews, den Reden und Verlautbarungen des ersten Jahres, den Büchern aus seiner Zeit als Bischof von Buenos Aires, der tiefer gehenden Exegese der vielen zeichenhaften Handlungen von Papst Franziskus, die alles andere als spontan, die vielmehr sehr gründlich vorbereitet und so auch medienkompetent gestaltet wurden, damit die öffentliche Welt Kunde

erhält von der Leben ermöglichenden Gestalt, vom Trost und von der Freude des Evangeliums (vgl. S. 27-36; S. 53-70; S. 71-114).

Hier wird offenkundig, dass die größere Liebe zur Kirche ihre basale Kritik als Selbstkritik enthalten muss, so, wie Kardinal Bergoglio sie schon in seiner Vorkonklaverede überdeutlich zusammen gebracht hat. Dieses Programm wird von Waldenfels noch einmal in Gänze dokumentiert (S. 29 f.) Die Daseinsfreude und der Trost des Evangeliums benötigen kühne Redefreiheit und nicht das Schüren der Angst vor episkopalen Engführern in ihren selbstreferentiellen Programmen. Ein Herausgehen an alle Grenzen der menschlichen Existenz (an „die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends“ - vgl. ebd.) aus der Treue zur Mitte des Evangeliums Jesu Christi. Keine um sich kreisende Kirche, sondern mit Jesus, dem „magister interior“, heraus gehen zu den Menschen und Dingen, hinein in die wunden Orte von Schöpfung, Gesellschaften, Völkern, die nach Hoffnung, Trost, Leben und zärtlichem Lieben schreien und dazu der gelebten Gerechtigkeit in Barmherzigkeit bedürfen. Das Volk Gottes (Lumen Gentium 12) darf nichts und niemanden ausschließen im Lieben und Erbarmen („Evangelii Gaudium 23“). Die Armut lieben, wenn sie, frei gewählt, frei macht, sie bekämpfen, wo sie knechtet, etwa den tödenden Gestus entfesselter menschenverachtender kapitalistischer Weltwirtschaftsdoktrin. Die Armen immer lieben als Erstadressaten der frohen Botschaft Jesu (vgl. S. 103 ff.). Keine Angst haben, hier Klartext zu sprechen – auch wenn die „Umdeutemeister“ der Botschaften des Papstes in manchen Teilen der Kirchengspitze sich längst zur Relativierung seines bisherigen Pontifikates aufgeschwungen haben und es erstaunlich ist, wie selektiv der „Gehorsam“ zum Papst gegenwärtig gerade in den kirchenrestaurativen Kreisen fröhliche Urstände feiert, da, wo ansonsten, wenn ein Papst passt, rigide der Gehorsam zum Petrusamt stets eingefordert wird.

Schließlich mündet Waldenfels' Buch in einer ersten grundlegenden Erläuterung zum päpstlichen Lehrschreiben „Evangelii Gaudium“ (S. 115-140), worin die Essenz des bis dahin aus den vorhandenen Quellen Zusammengeführten und Bedachten mündet. Hier wird erstaunlich deutlich, dass es einen (scheinbar wie verborgenen) Vorgänger im Amt gibt, dem Papst Franziskus in größter Nähe verbunden ist – besonders dessen Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ von 1975: Die große Anknüpfungsperson, die Jorge Mario Bergoglio/ Papst Franziskus nachhaltig akzentuiert zitiert ist: Papst Paul VI! Dessen Betonung der notwendigen Inkulturation des Evangeliums aus jeder Kultur, Spra-

che und Weltgegend, dessen Vorrang des gelebten Zeugnisses des Evangeliums (TESTIMONIUM VITAE) vor dem Zeugnis des Wortes und des Kultes, dessen Insistenz auf Evangelisierung primär als Selbstevangelisierung vor allen missionarischen Programmen, schließlich dessen kühne Sicht auf notwendige Dezentralisierung um des besseren Ganzen willen – (in Würdigung der folgenden Pontifikate) findet nun in Papst Franziskus mutige Weiterentwicklung. Das Zukunftweisende des Konzils, auch das Zukunft-Offene, das wir noch nicht wissen, das im MEHR, im „Magis“ Gottes verborgen schon lebt, wird im „Papst der Armen“, in seiner Mystik der offenen Sinne (vgl. S. 38 ff.) visionär und alltagstreu ansichtig.

Waldenfels' Buch ist dazu wesentliche Lesehilfe!

Markus Roentgen

Kai Herberhold: „Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7). Notfallseelsorge in Deutschland. Studien zur Theologie und Praxis der Caritas und Sozialen Pastoral, Bd. 29, Echter Verlag 2014.

Gerhard Dittscheid: Menschen im Notfall helfen. Zur pastoralen Grundlegung der Notfallseelsorge in Kirche und Gesellschaft. Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Bd. 91, Echter Verlag 2014.

1. Das zu besprechende Buch von Kai Herberhold ist seine Dissertation zum Bereich der Notfallseelsorge. Die Gliederung des Buches ist übersichtlich: Begriffsdefinitionen, die die Arbeit der Notfallseelsorge betreffen. Denn nicht alle Akteure sprechen vom Gleichen, wenn sie den gleichen Begriff verwenden; Einsatzbeispiele, die verdeutlichen, bei welchen Einsatzindikationen Notfallseelsorge zum Einsatz kommt usw.

Detailliert beschreibt er die Entwicklung der Notfallseelsorge, die weiteren Systeme, die im Bereich der psychosozialen Notfallversorgung tätig sind, die Zusammenarbeit mit den Behörden für Organisations- und Sicherheitsaufgaben...

Bislang fehlte für die Notfallseelsorge eine theologische Auseinandersetzung und Einordnung. Kai Herberhold legt mit seinem Buch eine solche Auseinandersetzung vor (Teil II). Angefangen im Alten Testament begründet er die Notfallseelsorge an verschiedenen biblischen Bezügen. Verortet wird die Notfallseelsorge von ihm heute in der Gemeindegeseelsorge, als Dienst, der den Pfarrern (und ökumenisch den Pfarrerinnen) abgenommen wird. Das greift m.E. zu kurz: Notfallseelsorger/innen gehen zu allen Menschen, unabhängig ob sie einer Kirche angehören oder nicht. Also auch zu den Menschen, die von der

klassischen Gemeindegeseelsorge nicht berücksichtigt werden.

Die Zuordnung zur Praktischen Theologie mit dem Blick der Caritaswissenschaft ist gut dargelegt und kann ich nachvollziehen.

Kai Herberhold kommt im Anhang seiner Arbeit auf den/die Notfallseelsorger/innen selbst zu sprechen. Ich stimme ihm zu, dass die theologischen Inhalte in den Ausbildungen zu kurz kommen. Gerade den ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen, die nicht über eine theologische Vorbildung verfügen, fehlt die theologische Grundlegung.

Die Aussagen in der Arbeit von Kai Herberhold sind gut belegt, die Quellenangaben finden sich am Ende einer jeden Seite. Eine umfassende Literaturliste ist vorhanden.

Das Werk ist gut zu lesen und nachvollziehbar. Allerdings machen die vielen Schreibfehler und Satz-wiederholungen das Lesen wiederum beschwerlich.

Die Arbeit von Kai Herberhold bietet einen umfassenden Überblick über die Notfallseelsorge in der Bundesrepublik Deutschland. Es ist für jeden zu empfehlen, der sich einen solchen Überblick verschaffen möchte.

2. Völlig anders aufgebaut ist die Dissertation von Gerhard Dittscheid. Dieses Buch ist sehr anspruchsvoll und stellt damit den Leser vor eine Herausforderung. Ja, ich habe dieses Buch gelesen. In seinem umfangreichen Werk belegt Gerhard Dittscheid, „dass Notfallseelsorge ein aus der heutigen Situation der Kirche in, mit und für die Welt heraus begründetes kirchliches Handeln ist“ (Seite 407). Mit dieser These beschließt er seine Arbeit.

Das Buch ist theologisch fundiert, gut recherchiert, er hat interessante Bezüge hergestellt. In seiner Arbeit prüft er verschiedene Theologieansätze auf ihre Verwendbarkeit für die Notfallseelsorge, ordnet diese in die verschiedenen Modelle ein und legt damit eine theologische Grundlage. So dekliniert er auch die „Zeichen der Zeit“ und „Volk Gottes“-Theologie für die Notfallseelsorge durch. Verschiedene Seelsorge-modelle werden vorgestellt und die Notfallseelsorge in sie eingegliedert.

Diese Eingliederung ist begründet und nachvollziehbar.

Auch in dieser Arbeit gibt es ein umfassendes Literaturverzeichnis.

Die Arbeit von Gerhard Dittscheid ist beeindruckend komplex umfangreich und detailliert. Wer keine Angst vor anspruchsvoller Lektüre hat: voll empfehlenswert! Es hat mich als Frau der Praxis angeregt, mich mit verschiedenen Theologieansätzen und Seelsorgemodellen auseinanderzusetzen.

Rita Nagel

Unter uns

Auf ein Wort

Zum Dreifaltigkeitssonntag

glauben

durch

leben

lieben

durch

freien

hoffen

durch

entfalten

Markus Roentgen

Ritterbach Verlag GmbH · Rudolf-Diesel-Straße 5-7 · 50226 Frechen
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E